

# mo

MAGAZIN FÜR  
MENSCHENRECHTE NR. 57



**FAIRNESS ASYL**  
DIE INITIATIVE  
IM PORTRÄT

**KELVIN ARASE**  
DER JUNG-RAPIDLER  
IM GESPRÄCH

**ROSA LOGAR**  
GEWALTSCHUTZGESETZ  
NEU ÜBERARBEITEN!

**EIN KONTINENT IM AUFBRUCH**  
**AFRICA RISING**



# Was MO-KolporteurInnen erleben

Illustration: P.M. Hoffmann, Text: Thyra Veyder-Malberg



JETZT SPENDEN!  
IBAN: AT87 6000 0000 9100 0590  
BIC: BAWAATWW



Foto: X3M Music

Einflussreich: Die nigerianische Sängerin und Label-Gründerin Simi

## B Liebe Leserin Lieber Leser

Bei der Innovationskonferenz TED (Ideas worth spreading) 2007 erzählte die kenianische Juristin und Bloggerin Ory Okolloh dem Publikum von den tragischen Umständen, wie ihr Vater starb. Er erkrankte schwer und es war nicht immer das Geld für die Behandlung da. Die Familie war arm. Und dann fragte Ory Okolloh das Publikum: „Was würden Sie denken, wenn Sie nur diese Geschichte über mich wüssten? Ich sage es Ihnen: Mitleid, Traurigkeit. Und genau so begegnen Sie Afrika.“ Über den Kontinent wird regelmäßig berichtet, vor allem negativ. Es geht um Krankheiten, Korruption, Armut. Wir wollten eine andere Seite von Afrika beleuchten, ein paar Schlaglichter auf kaum berichtete Themen werfen. Dabei ist uns klar, dass man der Vielfalt eines Kontinents mit 55 Staaten nicht gerecht werden kann. Es geht um den Ansatz. Und um die Möglichkeit, ein paar Details in die Diskussion einzubringen. Über aufstrebende Wirtschaften, wachsende Mittelschichten und grüne Technologien. Oder auch über das Schreckgespenst der großen Flüchtlingsbewegung, das unverdrossen gezeichnet wird. Wussten Sie, dass in der Statistik der Top-Ten-Herkunftsländer bei Asyl nur ein afrikanischer Staat vertreten ist?

Spannende Momente wünscht  
Gunnar Landsgesell



Foto: X3M Music



Foto: Martin Gerlach jun. © Wien Museum



Foto: Karin Wasner

## Einstieg

### 3 EDITORIAL

### 7 HANDLUNGSBEDARF

Den Spalt wieder verringern. Nach Türkis-Blau braucht es eine Menschenrechtsregierung. *Kommentar: Alexander Pollak*

## Dossier: Africa rising!

### 8 VON INVESTITIONEN, MOBILTELEFONEN UND DROHNEN

Die Erzählung vom hoffnungslosen Kontinent Afrika begleitet uns schon sehr lange. Die Realitäten sind andere. *Text: Hans Stoisser*

### 12 „MAN WEISS SEHR WENIG.“

Der Migrationsforscher Belachew Gebrewold über das Bild, das man in Europa über Afrika hat und umgekehrt. *Interview: Frank Jödicke*

### 12 EMPATHIE IST ERLERNBAR

Die Psychologin Fatima Akilu arbeitet mit TäterInnen und Opfern von Boko Haram in Nigeria. *Interview: Brigitte Theißl*

### 14 NIEMAND KANN ES SO WIE WIR!

Die nigerianische Sängerin und Label-Gründerin Simi macht sehr erfolgreich Afro-Pop. *Interview: Amira Ben Saoud*

### 16 AM PULS DER MENSCHEN

Das Interesse an Literatur aus afrikanischen Ländern ist gestiegen, sagt die Autorin Sefi Atta. Hier einige Neuerscheinungen.

### 18 DER GANDHI SENEGALS

In Senegal gibt es eine tiefverwurzelte Willkommenskultur, Teranga und einen einflussreichen Religionsführer. Eine selten erzählte Geschichte von *Laity Ndiaye und Sabine Zhang*.

### 20 WIR ERLEBEN EIN GRASSROOTS-MOVEMENT

Der Autor Surafel Wondimu über die Hintergründe der sozialen Bewegung, die Äthiopien bewegt. *Interview: Gunnar Landsessel*

### 22 GO GREEN!

Afrika zählt nicht zu den CO2-Sündern, dennoch ist der Kontinent stärker von der Klimaerwärmung betroffen. *Text: Kerry Teuber*

## Welt

### 24 „WIR FORDERN KORREKTE RICHTER“

Der Verein „Fairness Asyl“ setzt sich für ein gerechtes Asylsystem ein. Warum es das nicht gibt, erklären Doro Blancke und Wolfgang Salm. *Text: Eva Maria Bachinger*

### 28 „FÜR MICH HAT ES NUR FUSSBALL GEGEBEN“

Der Jung-Rapidler Kelvin Arase über seine Jugend in Wien Donaustadt, den Rat seiner Lehrer und Rassismus im Fussball. *Interview: Jakob Rosenberg*

### 31 WEM GEHÖRT DER GEMEINDEBAU?

FPÖ und ÖVP wollen den Zugang zu Gemeindewohnungen beschränken. Doch was würde das konkret heißen? *Text: Zoran Sergievski*

### 34 NEUANFANG AUF DER „FESTUNG“?

Wohin steuert die EU in der Asylfrage? *Text: Phillipp Saure*

### 37 IMPRESSUM

## Rubriken

### 38 KOLUMNEN

*Martin Schenk:* Je sicherer, desto freier  
*Philipp Sonderegger:* Kopfloser Aktionismus  
*Clara Akinyosoye:* Alle Jahre wieder Blackfacing

### 40 NEUES AUS DER PARALLELGESELLSCHAFT

Make Austria Great Again! *Kolumne: Nour El-Houda Khelifi*

### 39 SPOTLIGHT

Ein Nobelpreis für Anti-Entwicklungshilfe. *Text: Norbert Häring*

### 42 POPULÄRKULTUR

Bücher: Rückkehr nach Europa; Umkämpfte Solidaritäten; World of Giving. Filmneustart: Der Taucher

### 45 SOS MITMENSCH

Neu! Menschenrechtskalender von SOS Mitmensch 2020.

### 46 ANDERE ÜBER ...

Rosa Logar, Geschäftsführerin der Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie, fordert, dass die Novelle des Gewaltschutzgesetzes neu überarbeitet wird. *Kommentar: Rosa Logar*

# Brillen.manufaktur<sup>®</sup>

1070 Wien, Neubaugasse 18

Öffnungszeiten:

Mo-Fr 10.00–18.30 Uhr, Sa 10.00–17.00 Uhr

[www.brillenmanufaktur.info](http://www.brillenmanufaktur.info)

#brillenmanufaktur1



SCHARFNET



nach den Romanen von Virginie Despentes  
ÖEA | Regie Tomas Schweigen



April 2020, Aula der Wissenschaften  
Wollzeile 27a, 1010 Wien  
[www.sosmitmensch.at](http://www.sosmitmensch.at)

20. Jubiläums-Kunstauction zeitgenössischer  
Kunst zugunsten von SOS MITMENSCH





**Haltungsübung Nr. 2**

# Mund aufmachen.

Übung macht den Meister. Das gilt auch für unseren Kopf. Wir empfehlen dazu tägliche Haltungsübungen. Zum Beispiel: den Mund aufmachen. Immer und immer wieder. Wir üben das seit 1988.

[derStandard.at](http://derStandard.at)

**Der Haltung gewidmet.**

**DERSTANDARD**

## HANDLUNGSBEDARF

# Den Spalt wieder verringern

Nach eineinhalb Jahren türkis-blauer Regierung wird das Zusammenleben zwischen „Österreichern und Zuwanderern“ deutlich schlechter bewertet als zuvor. Jetzt braucht es eine Menschenrechtsregierung.

Kommentar: Alexander Pollak



Illustration: Petja Dimitrova

Als kürzlich die aktuellen Zahlen des Integrationsbarometers präsentiert wurden, sah sich die FPÖ in ihrem Kurs bestätigt. Die „restriktive Integrationspolitik“ müsse weitergeführt werden, so Parteiohmann Norbert Hofer in Richtung Sebastian Kurz. Doch dieser schwieg. Aus gutem Grund, denn nach eineinhalb Jahren türkis-blauer Regierung wird laut Integrationsbarometer das Zusammenleben zwischen „Österreichern und Zuwanderern“ deutlich schlechter bewertet als noch in den Jahren davor. Auch das Zusammenleben zwischen MuslimInnen und Nicht-MuslimInnen wird negativer gesehen, ebenso das Zusammenleben zwischen Geflüchteten und Nicht-Geflüchteten.

Die Zahlen zeigen, dass die von Türkis-Blau betriebene Politik nicht ohne Wirkung geblieben ist. Was die FPÖ als „erfolgreichen Kurs“ bejubelt, sehen ExpertInnen mit Sorge. Sie bewerten Spaltung und gesellschaftliche Desintegration nicht als Ziel konstruktiver Politik. Sie legen nahe, das Zusammenleben zu verbessern sowie soziale, sprachliche und identitätsbezogene Gräben zu verringern, anstatt sie zu vergrößern. Doch was braucht es dazu? Die rot-schwarzen Regierungen Faymann/Mitterlehner bzw. Kern/Mitterlehner hatten, wenn auch zögerlich, einige wichtige Schritte für eine

Integrationspolitik gesetzt. Sie stellten dem AMS ein Integrationsbudget zur Verfügung, um Menschen mit Fluchtgeschichte den schwierigen Zugang zum Arbeitsmarkt zu ermöglichen. Sie öffneten Asylsuchenden in Mangelberufen ein Stück weit die Tür zur Lehre, was diese mit viel Eifer quittierten. Sie schufen ein Integrationsjahr, ebenso wie Beschäftigungsprogramme für ältere ArbeitnehmerInnen. Sie veranlassten, dass an Schulen die Sozialarbeit aufgestockt und die Sprachförderung ausgebaut wird und sie beschlossen, diese Maßnahmen zu evaluieren. Türkis-Blau hatte an einer Evaluierung kein Interesse. Schließlich führte man auch ein verpflichtendes Kindergartenjahr ein – die Umsetzung eines zweiten Kindergartenjahrs wurde hingegen immer wieder hinausgezögert.

Die genannten Maßnahmen hätten der Auftakt einer umfassenden Politik sein können, die die Gesellschaft zusammenführt. Ende 2017 kam dann die Kehrtwende. Soziale und herkunftsbezogene Spaltung wurde zu einem der wichtigsten Markenzeichen der neuen Regierung erkorren. Kurz/Strache kürzten Integrationsprogramme oder drehten diese ab, sie schafften die Mindestsicherung ab, und stempelten Menschen, die Sozialhilfe erhalten, als „SpätaufsteherInnen“ ab. Migration be-

nannte man forthin abwertend in „Zuwanderung ins Sozialsystem“ um, die Integration von Asylsuchenden bewertete man „als Abschiebehemmnis“ nunmehr negativ. Und Kinder, die nicht gut Deutsch sprechen, erklärte man zum „Störfaktor“ an Schulen. Nun steht Österreich am Scheideweg. Kommt erneut eine Regierung, die die Gesellschaft spaltet, würde sich diese weiter desintegrieren. Das ist nicht alternativlos. Eine Regierung, die Menschenrechte und Menschenwürde wieder als Teil ihrer Arbeit sieht, ist möglich.

SOS Mitmensch hat dazu zehn konkrete Forderungen an alle Parteien gerichtet. Kinder sollten, unabhängig von ihrer Herkunft, aber unter Berücksichtigung ihrer Lebensumstände, von Anfang an gefördert werden. Gleichberechtigung sollte gestärkt, Ausbildung und Arbeit ermöglicht und Schutz gewährt werden. Integration sollte unterstützt und Wege zu Zugehörigkeit und demokratischer Beteiligung geöffnet werden. Soziale Deklassierung und rassistische Abwertung darf demgegenüber kein Regierungs-Leiberl mehr haben.

Die zehn Forderungen für ein neues Regieren im Sinne der Menschenrechte und des Zusammenlebens können auf der Webseite von SOS Mitmensch unterstützt und mitunterzeichnet werden. [www.sosmitmensch.at](http://www.sosmitmensch.at)



# AUFSCHWUNG IN AFRIKA UND EUROPA IN EINER HAUPTROLLE





Ruanda: Die Versorgung der ländlichen Spitäler und Gesundheitsposten mit Blutkonserven und Medikamenten erfolgt im unwegsamem Land mit Drohnen.

Die Erzählung vom hoffnungslosen Kontinent Afrika begleitet uns schon sehr lange, die Erzählung vom Zerfall Europas und des Westens seit einigen Jahren. Beide Narrative verstärken sich gegenseitig. Dabei sind die Realitäten ganz andere.

Text: Hans Stoisser

**I**ch bin mit Maryanne und Amollo im Kaffeehaus in Nairobi verabredet. Zur Vorbereitung einer „Learning Journey“, die drei Wochen später stattfinden wird. Amollo sitzt bereits da. „Maryanne kommt nicht. Sie ist in Mombasa hängen geblieben,“ berichtet sie. Wir sind sauer und beschließen, dass Maryanne unseren Kaffee und Kuchen bezahlen soll. Am Ende unserer Besprechung schicken wir ihr den Fotoscan der Rechnung. Sie bezahlt prompt mit „mobile money“ über ihr Mobiltelefon. In Echtzeit hat der Kellner die Zahlungsbestätigung, wir verlassen das Lokal. Wäre das in Österreich möglich? Die Bezahlung einer Kaffeehausrechnung durch Dritte, 500 km entfernt?

### Digitale Transformation

Es waren nur wenige findige Unternehmer, die Ende der 1990er Jahre mit hohem Risiko in den Ausbau der Mobiltelefonie in Afrika investierten. Heute aber haben drei Viertel der Afrikaner ein Mobiltelefon. Im Jahr 2007 wurde in Kenia die erste „mo-

### KEINER DER ZIGTAUSEND WESTLICHEN EXPERTEN HATTE DIE MOBILTELEFONIE AUF DEM RADAR.

bile Bank“ M-Pesa gegründet. Die Telefonnummer wurde damit zur Bankkontonummer. In Kenia wird heute knapp die Hälfte der Wirtschaftsaktivitäten über das Mobiltelefon bezahlt. Wie auch unsere Kaffeehausrechnung in Nairobi. Am afrikanischen Kontinent gibt es mittlerweile über 140 „mobile Banken“.

In Afrika hat die Mobiltelefonie hundert Millionen Menschen innerhalb weniger Jahre Zugang zur „Welt“ gegeben. Und wenige Jahre später hat „mobiles Geld“ diesen Menschen Zugang zur Geldwirtschaft verschafft. Telekommunikation und Geldwirtschaft sind Grundvoraussetzungen, um im modernen Sinn wirtschaften zu können. Die Digitalisierung hat längst das Leben auch der Armen grundlegend verändert. In Ostafrika sind mehr als eine Million



Zugservice in Kenya, die Bahn wurde von einem chinesischen Unternehmen gebaut.

ländliche Haushalte mit so genannten „Heimsolaranlagen“ ausgestattet. Ein einfaches Solarpanel, Beleuchtung und Leitungen, ein Radio oder Fernseher. Nicht ans öffentliche Stromnetz angeschlossen, aber ans Telefonnetz mit eingebauter SIM-Karte. Mit *mobilem Geld* wird der Strom bezahlt, etwa in Höhe der Kosten, die sich der Haushalt durch nicht mehr notwendiges Brennholz und Kerosin erspart. Das britisch-kenianische Unternehmen M-Kopa oder das deutsche Startup Mobisol sind einige der Vorreiter, die diese Innovation entwickelt haben. Ich spreche hier von Unternehmen, die die Suche nach Lösungen für (afrikanische) Kunden als ihren Unternehmenszweck sehen. Und nicht die Maximierung des eigenen Gewinns. Der Gewinn kann niemals Zweck sein, er ist die Folge von erfolgreich angebotenen nachhaltigen Lösungen. Dieser Unterschied ist wichtig, er zeigt den Unterschied zwischen funktionierender Realwirtschaft und den Nullsummenspielen der Finanzwirtschaft.

Neben Nairobi sind Kigali in Ruanda, Lagos in Nigeria, Accra in Ghana und Johannesburg und Kapstadt in Südafrika die Hotspots. Startups und etablierte Unternehmen arbeiten an digitalen Zahlungsdienstleistungen, Plattformen für Mobilitäts- und Botendienstleistungen per Taxi oder Motorräder, GPS-basierten Adresssystemen und vielen mehr.

In Ruanda werden die oft chaotisch anmutenden „Mutatos“ – die Gemeinschaftstaxis, wichtigstes Verkehrsmittel in den afrikanischen Städten – längst bargeldlos bezahlt. Die Versorgung der ländlichen Spitäler und Gesundheitsposten mit Blutkonserven und

Medikamenten erfolgt im unwegsamen Land mit Drohnen. Ein flächendeckender digitaler Zugang zu Gesundheitsdienstleistungen ist im Aufbau. - Afrikanische Städte zeigen uns, wie Software den Mangel an Ärzten, Lehrern und Infrastrukturen teilweise kompensieren kann.

Keiner der zigtausenden westlichen Entwicklungsexpertinnen und -experten, die sich in den 1990er-Jahren den Kopf über

## WIR KÖNNEN VON AFRIKA LERNEN, WIE MAN DIE DIGITALISIERUNG NÄHER AM MENSCHEN AUSRICHTET.

die weitere Entwicklung Afrikas zerbrochen und tausende Pläne produziert haben, inklusive des Autors dieser Zeilen, hatte dabei die Mobiltelefonie auf dem Radar.

Auch hatte niemand geahnt, dass Globalisierung und Digitalisierung ganz Neues entstehen lassen. Heute sprechen wir von „Leapfrogging“, dem Überspringen von Entwicklungsschritten. Mit dem Mobiltelefon wurde die Festnetztelefonie übersprun-

Businesstermin in „Little Mogadishu“ in Kenias Hauptstadt Nairobi.



gen, der Masseninternetzugang erfolgte gleich über das Mobiltelefon und nicht über den Desktopcomputer. Und Stromnetze werden gleich dezentral und „smart“ gebaut, bevor sie flächendeckend – und ineffizient – die Länder überziehen.

Aber es ist sogar mehr als ein Überspringen. Eine eigenständige *digitale Transformation* ist entstanden, nicht behindert durch alte Technologien, Regulierungen und Besitzständen und deswegen näher am Bedarf der Menschen.

Kritiker stellen die Frage, ob diese Innovationen auch wirklich der breiten Masse der Menschen etwas bringen und ob diese Geschichten nicht überhaupt nur eine neolibérale Erfindung sind.

## Aufschwung in Afrika

In den 1980er Jahren arbeitete ich im laut Armutstatistik ärmsten Land der Welt, im westafrikanischen Kap Verde. In den 1990ern wieder im ärmsten Land, im südostafrikanischen Mosambik. Auch in Uganda, Äthiopien, Tansania, Simbabwe und einigen anderen Ländern. Immer hörte und las ich die Geschichten vom hoffnungslosen Kontinent. Ich hingegen habe immer mit Leuten zusammengearbeitet, die von Jahr zu Jahr besser ausgebildet waren, einen höheren Lebensstandard hatten und in einem wirtschaftlich immer dynamischeren Umfeld lebten. Eine ganz andere Wahrnehmung.

Etwa ab der Jahrtausendwende sah man das auch in den Statistiken. Die Wirtschaftsleistung Sub-Sahara-Afrikas hat sich in den folgenden eineinhalb Jahrzehnten in Kaufkraftparitäten real verdoppelt, das Pro-Kopf-Einkommen ist trotz steigendem Bevölkerungswachstum um die Hälfte gestiegen. Im Durchschnitt, inklusive der gescheiterten Staaten wie Somalia oder Südsudan.

Die Armut ging zurück. Zählten 1990 noch 56 Prozent der Afrikaner zu den *absolut Armen* (weniger als 1,9 Dollar pro Tag), waren es 2015 34 Prozent. Gleichzeitig ist eine Mittelschicht entstanden, zu der man je nach Definition zwischen einem Fünftel und einem Drittel der 1,2 Milliarden Afrikaner zählen kann. Diese Zahl wird sich in den nächsten 15 Jahren wohl verdoppeln. – Afrika hinkt der weltweiten Wohlstandsentwicklung zwar hinterher, aber ein wirtschaftlicher Aufbau ist in vollem Gang. Wenn wir in Europa Afrikanerinnen und Afrikaner in Schlauchbooten in Sizilien oder Griechenland ankommen sehen, glau-

ben wir, sie drängen zu uns, weil sie immer ärmer werden. Das Gegenteil ist der Fall. Weil auf unserem Nachbarkontinent immer mehr Menschen aus der absoluten Armut herauskommen, immer mehr das Geld für die Ausreise aufbringen können und weil die Bevölkerungszahlen noch immer im Steigen begriffen sind, versuchen immer mehr ihr Glück zum Beispiel auch in Europa. Das ist logisch und nachvollziehbar. Auch wenn die afrikanischen Länder aufholen, die absoluten Wohlstandsunterschiede werden noch lange bestehen bleiben. Paradoxe Weise hat die Flüchtlingskrise von 2015 das Narrativ vom Krisenkontinent Afrika verstärkt, statt es den neuen Realitäten angepasst. Die Medienöffentlichkeit hat lange nicht zwischen Menschen auf der Flucht – Menschen, die aus Angst ihr Land verlassen – und MigrantInnen – Menschen, die sich aus Hoffnung auf ein besseres Leben aufmachen – unterschieden. Damit auch nicht zwischen Syrien, Nigeria oder Senegal. Aus MigrantInnen wurden schnell einmal „Armut“- oder „Wirtschaftsflüchtlinge“. Die Geschichte, die wir uns über Afrika erzählten, wurde in Funktion der europäischen Innenpolitik geschrieben und nicht als eine Beschreibung der afrikanischen Realität. Unser falsches Bild von Afrika hängt eng mit unserer eigenen Krise in Europa zusammen.

### Vernetzte globale Gesellschaft

Kishore Mahbubani, der Intellektuelle aus Singapur, sieht sieben „Säulen“, die Europa

Ndoto Zetu Initiative: Bildungsministerin Amina Mohamed und Sylvia Mulinge von Safaricom übergeben einen Scheck an sozial benachteiligte Mädchen.



Fotos: Safaricom Foundation, Jürgen Sturany



Hans Stoisser: Unser falsches Bild von Afrika hängt eng mit unserer eigenen Krise in Europa zusammen.

bzw. der Westen geschaffen hat und die von der gesamten Welt übernommen wurden: die freie Marktwirtschaft, freie Wissenschaft und Forschung, die Leistungsgesell-

## DIE MITTELSCHICHT IN AFRIKA KÖNNTE SICH IN DEN NÄCHSTEN 15 JAHREN VERDOPPELN.

schaft, ein politischer und kultureller Pragmatismus, eine Friedenskultur, das Prinzip der Rechtsstaatlichkeit und das offene Bildungs- und Ausbildungssystem.

Das sind die Grundlagen der *vernetzten globalen Gesellschaft*, eines komplexen, dezentral organisierten Systems, ohne eindeutiges Machtzentrum. Sie machen es möglich, dass heute 7,5 und zukünftig 10 bis 11 Milliarden Menschen überhaupt überleben und darüberhinaus, dass immer mehr Menschen auch gut leben können und immer mehr aus der Armut finden.

Die bisherige Geschichte der Menschheit muss zuallererst als „Flucht aus Armut und Krankheit“ (Angus Deaton) beschrieben werden und nicht als eine Ansammlung von Ungerechtigkeiten, die es natürlich gibt und gegen die wir etwas tun müssen. Weil uns aber die Erzählung vom hoffnungslosen Kontinent Afrika immer schon begleitet, sehen wir die positiven Entwicklungen am Nachbarkontinent nicht.

Hinzu kommt seit etwa 2008, dem Beginn der Finanzkrise, die Erzählung vom Zerfall Europas und des Westens. Wir kommen gar nicht auf die Idee, von einer positiven Rolle Europas zu sprechen. Die beiden Narrative – hoffnungsloses Afrika, Zerfall Europas – verstärken sich gegenseitig.

Was, wenn wir die genannten Beiträge Europas als Grundlage sehen würden, um mit den globalen Herausforderungen wirtschaftliche Entwicklung, Migration und Klimaveränderungen umzugehen? Wir würden nicht zu allererst die Abschaffung des ungerechten Wirtschaftssystems oder des Kapitalismus fordern. Vielmehr würden wir das globale System weiterentwickeln wollen und die Potenziale einer dezentral organisierten globalen Gesellschaft erkennen, die die Freiheit des Einzelnen mit der Kreativität und Intelligenz der Vielen zu vereinen versucht.

Und wir würden eine „Mission“ Europas erkennen, die vernetzte globale Gesellschaft auf Basis der sieben Säulen humanistischer zu gestalten. Gemeinsam mit den afrikanischen Ländern, von denen wir lernen können, wie man die digitale Transformation näher am Bedarf der Menschen ausrichtet.

*Hans Stoisser ist Unternehmer und Managementberater, Associate beim Global Peter Drucker Forum und war über 30 Jahre in unterschiedlichen Funktionen in afrikanischen Ländern tätig. Er organisiert „Learning Journeys“ nach Nairobi und Kigali, um unternehmerisch denkenden Menschen das innovative Afrika näher zu bringen. Publikationen: „Der schwarze Tiger – Was wir von Afrika lernen können“ (Kösel Verlag, 2015)*

[www.ecotec.at](http://www.ecotec.at) [www.hansstoisser.com](http://www.hansstoisser.com)

# DAS POTENZIAL IST VORHANDEN

Ein Gespräch mit dem Migrationsforscher Belachew Gebrewold über wachsende Ökonomien, das Gespenst der Migration und das Bild, das AfrikanerInnen von Europa haben.

Interview: Frank Jödicke

**1978 begann der nigerianische Musiker und Yoruba-Priester Fela Kuti sein Konzert im „Haus der Kulturen der Welt“ in Berlin mit dem Satz: „All you know about Africa is wrong.“ Stimmt das immer noch?**

Das ist etwas überspitzt, aber eine gewisse Wahrheit steckt dahinter. Die Menschen in Europa verfügen über wenig Information, mit Afrika beschäftigt man sich in der Schule oder der Wissenschaft kaum.

**Wir sprechen zumeist ganz pauschal von „Afrika“ anstatt von einzelnen Ländern. Die ehemalige US-Vize-Präsidentenskandidatin Sarah Palin hielt Afrika sogar für einen Staat. Müssten wir nicht viel mehr differenzieren?**

Richtig, das müssten wir. Wenn EuropäerInnen pauschale Sichtweisen haben, finde ich das überraschend, weil Europa – im Guten wie im Schlechten – wesentlich mehr Beziehungen mit Afrika hat als alle anderen Regionen der Welt. Insofern ist es erstaunlich, wie wenig EuropäerInnen über Afrika wissen. Für eine US-amerikanische Politikerin mag Afrika uninteressant sein, dass aber Donald Trump einige Länder nicht benennen konnte oder ihnen falsche Namen gab, ist natürlich auch traurig.

**Wie sehen Sie den Migrationsdruck auf Europa, mit dem etwa auch in der österreichischen Politik oft argumentiert wird? Versuchen wirklich Millionen AfrikanerInnen nach Europa zu kommen?**



„Jüngste Statistiken zeigen: Sechs der zehn am schnellsten wachsenden Wirtschaften sind in Afrika, das Potenzial ist also vorhanden.“ Belachew Gebrewold. Er unterrichtet am MCI Innsbruck.

## 82 Prozent der Flüchtlinge in Afrika gehen ja in Nachbarländer.

Die Nationalratswahlen 2017 waren in Österreich stark vom Thema Migration geprägt, zum Teil auch die Wahlen 2019. Da ist von einer drohenden Massenmigration die Rede und interessanterweise wird dann oft angefügt, dass man in Afrika investieren müsse, um das zu verhindern. Wenn man sich ansieht, wie viele AfrikanerInnen tatsächlich nach Europa kommen, zeigt sich ein ganz anderes Bild. Unter den zehn Hauptherkunftsnationen findet sich laut dem Europäischen Unterstützungsbüro für Asylfragen nur ein afrikanisches Land: Nigeria. Ansonsten finden wir in der Liste vor allem Kriegsländer wie Syrien, Afghanistan, Irak, Ukraine, oder auch Iran und die Türkei. Daran sieht man, dass die Verknüpfung des Migrationsthemas mit Afrika vor allem politisch motiviert ist. Fakten spielen in der Politik viel zu selten eine Rolle.

## Wie steht es überhaupt mit der Migrationsbereitschaft in Afrika?

Die Migrationsbereitschaft – und dies belegen viele neue Studien – ist von Land zu Land sehr unterschiedlich. Allerdings weniger bei sehr armen Bevölkerungsteilen, als unter den Wohlhabenden und Gebildeten. Sie sind bereit neue Länder und andere Kulturen kennenzulernen. Ich denke, das ist nichts typisch „afrikanisches“. Das Ziel dieser Leute ist nicht nur Europa, sondern auch andere Länder in Afrika. Wenn wir uns die Geschichte Europas im 19. Jahrhundert anschauen, dann sehen wir, dass vor allem aus Deutschland Gebildete und nicht Hungern- de in die USA ausgewandert sind.

## Afrikanische Staaten verhandeln schon länger darüber, eine gemeinsame Freihandelszone einzurichten. Glauben Sie, dass das dem Vorhaben der EU, in Afrika Migrations-Kontroll-Regime zu errichten, zuwiderläuft?

Es gibt seit den 1990er-Jahren Bemühungen der „Organisation für Afrikanische Einheit“, die heute „Afrikanische Union“ heißt, eine gemeinsame Migrationspolitik zu erreichen. Seit 2006 gibt es einen Migrationsrahmen, 2017 versuchte man bei einem Treffen zu klären, wie Freizügigkeit und die Abschaffung von Visapflichten zwischen den Ländern zu erreichen ist. Die Anzahl afrikanischer Staaten, die bei der Einreise kein Visum mehr verlangen, ist in den vergangenen zwei, drei Jahren massiv gestiegen. Seit

wenigen Monaten existiert eine Freihandelszone (Continental Free Trade Area), in der die Migrations- und Wirtschaftspolitik mit Freihandel kombiniert werden soll. Man orientiert sich dabei an den vier europäischen Freiheiten, also Freizügigkeit von Kapital, Personen, Gütern und Dienstleistungen. Es passiert also wirklich sehr viel, nur in Europa liest man darüber nichts.

## Worüber man schon lesen kann, ist etwa das Engagement Chinas in Afrika, ein Konkurrent Europas, für den demokratiopolitische Standards kein Thema sind. Wie sehen Sie das?

Die Situation ist zweifellos komplexer geworden, aber AfrikanerInnen sehen das auch als Chance. Das europäische Monopol fällt damit weg. Europa hat während des Kalten Krieges selbstverständlich mit Diktatoren kooperiert, nach dem Sieg des Kapitalismus dachte man, jetzt könne man selbst die Regeln vorgeben. Demokratisierung wurde als Bedingung für Investitionen gefordert. Schon seit den 1990er-Jah-

## ASYL: UNTER DEN ZEHN HAUPTHERKUNFTSLÄNDERN BEFINDET SICH NUR EIN LAND IN AFRIKA.

ren sieht China darin eine gute Chance und ist sehr aktiv. Natürlich hat zum Beispiel Frankreich seine Vormachtstellung in Senegal, Elfenbeinküste und allen ehemaligen französischen Kolonien aufrechterhalten, aber Europa hat langsam das Interesse verloren. Das Handelsvolumen von China ist auf etwa 200 Milliarden Dollar massiv gestiegen, das der USA hat sich auf 45 Milliarden halbiert. Die wichtigsten europäischen Länder bewegen sich bei einem Volumen von rund 50 Milliarden Euro. Das zeigt, dass China ein sehr wichtiger Handelspartner geworden ist. Andere, wie Japan, Katar, Saudi Arabien und auch Russland drängen nach. Beim russisch-afrikanischen Gipfel in Sochi wurden mit 19 Ländern militärische Kooperationen verhandelt, es ging vor allem um Waffenlieferungen. So ist die Situation: Die USA zeigen wenig Interesse, China wird mächtig und die Afrikaner sind billig – so lassen sich Kooperationen diversifizieren. Das kann eine Chance für Investitionen sein, ist aber auch eine Gefahr: Diktaturen, die bei europäischen Staaten abblitzen, haben nun auch andere Kooperationspartner.

## Wie beurteilen Sie gutgemeinte Hilfe für Afrika, die aber den regionalen Märkten zusetzt? Da gibt es etwa diese Schuhfirma, die beim Kauf eines Paares verspricht, ein weiteres an notleidende Kinder in Afrika zu schicken. Braucht man Gratischuhe aus Übersee?

Die billigen Waren aus dem Ausland sind ein Problem. Einige Länder wie Äthiopien haben mittlerweile verboten, massenhaft Geschenkartikel zu importieren. Das Bewusstsein dafür, dass der heimische Markt auf diese Weise geschädigt wird, entsteht aber erst. Das Dilemma für Teile afrikanischer Bevölkerungen ist aber, dass tatsächlich das Geld fehlt, um bestimmte Waren zu kaufen. Dann ist man über solche Zuwendungen natürlich froh, etwa auch über Medikamente, die von NGOs oder kirchlichen Einrichtungen, die Krankenhäuser betreiben, zur Verfügung gestellt werden. Wenn die Wirtschaft wächst, so wie in vielen afrikanischen Staaten, dann verbessert sich die Lage aber. Jüngste Statistiken zeigen: Sechs der zehn am schnellsten wachsenden Wirtschaften sind in Afrika, das Potenzial ist also vorhanden.

## Noch eine Frage zu Klischees, gibt es eigentlich auch welche von Afrikanern und Afrikanerinnen über Europa?

Ja, das hängt aber von der sozialen Schicht ab. Ich würde drei Ebenen unterscheiden: Erstens, die einfache Bevölkerung, die nur Grundschulbildung hat, die sieht das schöne und reiche Europa im Internet. Das ist ein stark verzerrtes Bild, in dem die sozialen Probleme für AfrikanerInnen unterschätzt werden. Zweitens, die Intellektuellen sind mit der Kolonialgeschichte und den politischen Beziehungen vertraut, sie sehen die europäische Politik gegenüber Afrika immer noch als kolonialistisch und herablassend an. Drittens, die politischen Entscheidungsträger, sie meinen, wir arbeiten mit den Europäern zusammen, aber nur zu unserem Nutzen. Denn wenn Europa beispielsweise in Mali oder Niger militärisch präsent ist, dann sei das doch auch im eigenen Interesse. Je nach Sichtweise ist das Bild von Europa recht unterschiedlich geprägt.

*Zur Person: Belachew Gebrewold wurde 1968 in Äthiopien geboren. Er studierte Politikwissenschaft und ist Professor an der Fachhochschule „MCI – Die unternehmerische Hochschule“. Er lehrt auch an der Universität Innsbruck.*

# NIEMAND KANN ES SO WIE WIR!

Die nigerianische Sängerin und Label-Gründerin Simi macht sehr erfolgreich Afro-Pop und -Soul. Sie hat es auf die ganze Welt abgesehen.

Interview: Amira Ben Saoud

**W**er durch ein paar Radiosender zappt, wird schon sehr bald auf Popsongs stoßen, deren Rhythmen und Instrumentierungen man vor zehn Jahren noch gar nicht gehört hat. Nein, einmal geht es nicht um das Phänomen Autotune, sondern um die so genannten Afrobeats. Dieser Überbegriff, der ungefähr ab den 2000er-Jahren immer gebräuchlicher und ab den 2010er-Jahren richtig beliebt wurde, bezeichnet Musik, die unter starkem westafrikanischen Einfluss steht – hier besonders Ghana und Nigeria. Spezifisch ist der Beat, das Drum-Pattern, das vom gestrengen 4/4-Takt oft gar nichts wissen will. „Afrobeats“ bezieht sich wiederum auf den Terminus Afrobeat, der bereits 1969 vom nigerianischen Multiinstrumentalisten Fela Kuti geprägt wurde. Vielleicht sollten wir das aber alles auch gleich wieder vergessen, zumindest wenn es nach der 1988 in Surulere geborenen Simisola Bolatito Ogunleye geht, die sich kurz Simi nennt. „Afrobeats“ habe sich zu einem Begriff entwickelt, in den einfach zu viele Sub-Genres „hineingestopft“ werden, wie sie im Interview erzählt. Dennoch gehört Simi sicherlich zu einer Generation junger nigerianischer KünstlerInnen, die vom internationalen Hype um den Sound profitiert haben, der von tonangebenden Musikern wie Drake oder Kanye West losgetreten wurde. Namen wie Wizkid,

Mr Eazi oder Maleek Berry hat vielleicht der eine oder die andere schon einmal gehört – oder zumindest ihre Songs. Mr Eazi hat auch den Inkubator „emPawa Africa“ zur Förderung junger Talente gegründet, der von YouTube unterstützt wird. Er steht damit emblematisch für den Glauben an die florierende Szene und die vielen Investments, die es in den vergangenen Jahren gerade in der nigerianischen Musikszene gab. Erst 2018 eröff-

## „AFROBEATS“ - EIN INTERNATIONALER HYPE IST UM DIESEN SOUND ENTSTANDEN.

nete das Major Label „Universal Music“ in Lagos ein eigenes Büro. Optimistisch über das Wachstum zeigt sich auch Simi, die kürzlich sogar ihr eigenes Label gegründet hat. Mit ihrem zweiten Album schaffte sie es bereits auf Platz 5 in den Billboard Charts, ihre meistgesehenen Videos auf Youtube generieren um die vier Millionen Klicks und eine Amerika-Tour steht an. Simi möchte, dass man ihren Namen kennt.

**Wann begannen Sie sich dafür zu interessieren, mit Ihrer Musik in den Mainstream zu gehen?**

Ich denke, das war 2014. Zwischen 2008 bis 2014 habe ich Gospel und Inspiratio-

nal Music gemacht. Mit Mainstream-Musik habe ich angefangen, als ich meinen Vertrag bei meinem früheren Label unterschrieben habe. Ich habe dann versucht, in unterschiedlichen Genres Musik zu schreiben, habe experimentiert und versucht etwas zu finden, bei dem ich mich wohl gefühlt habe.

**Sie hatten damit gleich Erfolg. Was waren bislang die einprägsamsten Momente Ihrer Karriere?**

Sicherlich als ich 2017 mein erstes Mainstream-Album „Simisola“ herausgebracht habe und die großen Konzerte. Aber ich kann das gar nicht auf einzelne Momente herunterbrechen. Ohne die kleinen Puzzle-Stücke kann man das große Ganze gar nicht sehen.

**Was hat Ihr Interesse an Musik generell geweckt?**

Als ich acht Jahre alt war, habe ich eine spezielle Nummer in der Kirche mit meinen Freunden gesungen. Viele Leute meinten dann, dass ich eine schöne Stimme habe. Ich war schon damals von der Idee fasziniert, Melodie und Text zusammenzubringen. Da war mir klar, dass Musik ein wirklich großer Teil meines Lebens sein wird.

**Und da haben Sie sie schon als Karriereoption ins Auge gefasst?**





Simi: Ihr zweites Album schaffte es bereits auf Platz 5 in den Billboard Charts, ihre Videos auf Youtube generieren bis zu vier Millionen Klicks.

Nein, erst als Teenager. Ich war in einer Musikgruppe, wir nahmen zusammen auf. Bei meiner ersten Aufnahme war ich 14 oder 15 und da wusste ich, dass es Musik ist, was ich machen werde.

**Wurden Sie von Ihren Eltern und Freunden dabei unterstützt?**

Ja, und das war das Beste, was mir passieren konnte. Speziell, weil ich es als Frau zu dieser Zeit in diesem Teil der Welt machen wollte – wo ja eher alle versuchen, einem abzuraten. Aber gerade meine Mutter hat mich unterstützt und das hat mich dazu angetrieben, alles in meiner Macht stehende zu tun, um in dieser Industrie herauszustecken.

**Welche musikalischen Einflüsse oder Vorbilder haben Sie?**

Als ich angefangen habe, Musik zu hören und meinen eigenen Sound zu kreieren, habe ich viel Lauryn Hill und Usher gehört.

**Sie arbeiten auch als Tontechnikerin und Produzentin und haben mittlerweile ihr eigenes Label, was ja generell untypisch ist und als Frau nochmal mehr. Wie sind Ihre Erfahrungen?**

Ich denke, die Leute erwarten das einfach nicht von einer Frau, also muss man selbst die Initiative ergreifen. Man muss bewei-

sen, dass man fähig ist, es zu machen, dass man sich mit dem Business auskennt. Es geht nicht darum zu sagen: ‚Ich mache es, obwohl ich eine Frau bin.‘ Es geht darum zu sagen: ‚Ich mache es, weil ich dazu fähig bin.‘ Mein Team und ich haben uns das gut vor der Labelgründung überlegt und ich bin froh, dass wir es durchgezogen haben. Die Unterstützung war unglaublich, sogar von meinem früheren Label.

**NIGERIANISCHE MUSIKSZENE: UNSERE ORIGINALITÄT HAT INTERNATIONAL VIEL AUFMERKSAMKEIT GEBRACHT.**

**Wie haben Sie die Tontechnik eigentlich gelernt?**

Von YouTube! Ich habe aber am Anfang des Jahres auch eine Musikproduktionsschule besucht.

**Die nigerianische Musikszene ist in den vergangenen Jahren immens gewachsen – wie kam das?**

Was uns mehr Aufmerksamkeit verschafft hat, ist die Qualität und die Originalität unserer Musik. Menschen sind von Dingen angezogen, die sie nicht replizieren können, oder die sie vorher noch nicht gehört haben. Streaming, das bei uns noch nicht so groß ist, hat geholfen, unserer Musik inter-

national Gehör zu verschaffen. Es gibt aber noch viel zu tun.

**Künstler wie Drake bedienen sich gerne bei Afrobeats und tragen zur internationalen Popularität des oder der Genres bei. Bekommen die ‚Erfinder‘ genug Ansehen?**

Nicht so viel, wie wir gerne hätten. Aber ich bin die Art Mensch, die das Glas als halb voll betrachtet. Wenn Leute versuchen, die Musik nachzumachen, weisen sie die ‚Erfinder‘ oft nicht aus, aber manchmal haben sie auch keine andere Wahl, als uns zu erwähnen, weil es bei uns am Authentischsten klingt. Also egal, ob sie unsere Leistungen erwähnen oder nicht, sie können sie uns nicht wegnehmen, weil es niemand so kann, wie wir.

**Wie stehen Sie zum Begriff ‚Worldmusic‘. Ist er überholt?**

Ja, definitiv. Es gibt so viele unglaublich gute, dynamische Genres und weil die Leute nicht wissen, wie die heißen, nennen sie es so, anstatt zu recherchieren. Mit dem Begriff ‚Afrobeats‘ ist es dasselbe. Es gibt so viele Genres, die da hineinfließen.

**Wie hätten Sie gern, dass man Ihre Musik bezeichnet?**

Ich sage ‚Afro-Pop‘ und ‚Afro-Soul‘ dazu.

**Würden Sie für Ihre Karriere auch ins Ausland gehen, oder hat es mehr Vorteile in Nigeria zu bleiben?**

Mein Ziel ist es schon, herumzukommen. Egal wie groß man in seiner eigenen Heimat ist, es ist immer gut, das Terrain und die Fan-Base zu erweitern und zu vergrößern. Im Rahmen meiner Möglichkeiten möchte ich also schon ‚expandieren‘ und sehen, was die Welt außerhalb meiner Komfortzone zu bieten hat.

**Was sind Ihre Pläne für die nahe Zukunft?**

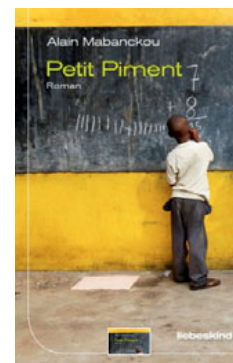
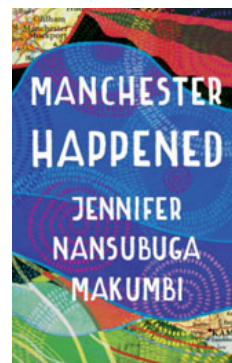
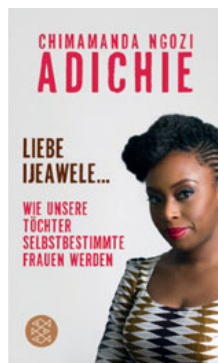
Ich werde nächstes Jahr in Amerika touren und ich arbeite an etwas, das ich bald veröffentlichen werde.

**Und Ihr künstlerisches Ziel?**

Ich möchte, dass Menschen, wann und wo auch immer sie meinen Namen hören, dann nicht sagen ‚Wer?‘ (lacht). Ich möchte meine Originalität und meinen Sound in so viele Kulturen wie möglich bringen, ohne daran viel zu verändern.

# AM PULS DER MENSCHEN

Das Interesse an Literatur aus afrikanischen Ländern ist gestiegen, sagt die Autorin Sefi Atta. Hier einige Neuerscheinungen.



**D**as ultimative Ziel des Feminismus ist es, sich selbst überflüssig zu machen“, sagte die nigerianische Autorin Chimamanda Ngozi Adichie einmal in einem Interview mit Channel 4. „Die Hoffnung ist, dass wir eine Welt erleben, in der wir nicht mehr als Feministinnen gelabelt werden, weil die Welt genderneutral geworden ist. Dass das passiert, brauchen wir so viele Menschen an Bord wie möglich. In diesem Zusammenhang frage ich mich oft, was ist eigentlich der Punkt dieser Diskussionen: Geht es darum, Teil einer exklusiven Gruppe zu sein, die selbstgerecht meint, sie sei besser als die anderen Leute? Oder geht es darum, die Welt zu verändern? Falls das so ist, dann denke ich an die vielen Leute auf der Welt, die sich selbst als feministisch bezeichnen, und zwar deshalb, weil ihnen klar geworden ist, dass Genderkategorien einfach ein Problem sind.“ Mit ihrem Buch „We should all be Feminists“ (2012) löste Adichie ein breites Echo aus. Selbst Pop-Superstar Beyoncé hat Quotes einer Rede Adichies in ihrer Nummer „Flawless“ gesampelt. 2013 erschien Adichie’s preisge-

krönter Roman „Americanah“, der von einem nigerianischen Paar handelt, das während der Militärdiktatur getrennt das Land verlässt. Ifemelu geht in die USA, studiert, hat einen Job und einen Freund aus einer wohlhabenden weißen Familie. Alles läuft ganz gut, bis sie durchschaut, wie perfide die rassistischen Ein- und Ausschlussmecha-

**„...ODER GEHT ES DARUM,  
DIE WELT ZU VERÄNDERN?“  
CHIMAMANDA NGOZI  
ADICHIE**

nismen hier funktionieren. Erstmals spielt ihre Hautfarbe eine Rolle, und sie beginnt, in einem Blog ihre Erfahrungen zu verarbeiten. Ifemelus früherer Freund Obinze ist hingegen nach England ausgewandert und schlägt sich als Illegaler durch, bis ihn die Behörden am Ende abschieben. In Nigeria treffen beide wieder aufeinander, in einer Gesellschaft im Aufbruch, aber sie sind nicht mehr die selben. „Americanah“ ist ein Roman, der mit Formen experimentiert: Er führt eine Liebesgeschichte mit politischen

Überlegungen zusammen, teils als Blog, teils als Reflexion und teils narrativ erzählt. Adichie erweist sich darin als genaue Beobachterin und Kommentatorin, lässt auch eigene Erfahrungen einfließen. 1977 in Enugu, Nigeria, geboren, ging sie mit 19 in die USA, um dort Politikwissenschaft zu studieren. Dort schrieb sie auch ihren ersten Roman „Purple Hibiscus“ (2004). Zuletzt erschien ihr Buch „Liebe Ijeawe. Wie unsere Töchter selbstbestimmte Frauen werden“ (2017). Heute lebt die vielfach ausgezeichnete Autorin in den USA und in Nigeria, wo sie u.a. Workshops für Schreiben abhält.

Ein Buch, das jüngst auf Deutsch erschienen ist, ist „Petit Piment“ vom kongolesischen Autor Alain Mabanckou. Es führt in die 1970er-Jahre, wo ein 13-jähriger Junge in die Wirren der Sozialistischen Revolution gerät. Petit Piment, wie er genannt wird, flüchtet mit zwei Freunden in eine andere Stadt, wird dort Mitglied einer Straßenbande und fühlt sich ein wenig wie Robin Hood, der die Reichen bestiehlt und an die Armen gibt. Mabanckou beschreibt, autobiogra-



phisch eingefärbt, einen Mikrokosmos, der von Kleinkriminellen, Sexarbeiterinnen und einem wunderlichen Aberglauben geprägt ist. Ein Leben, das außerhalb der Ordnung steht und reale gesellschaftliche Verwerfungen mit subjektiven Eindrücken mischt, hatte Mabanckou auch in seinem Roman „African Psycho“ (2007) beschrieben. Ein irritierendes und komisches Buch, in dem ein Mann in einem nicht näher beschriebenen afrikanischen Land durch die Straßen und Lokale zieht. Er hält sich für den Erben eines Serienmörders, dessen sadistische Taten er allen, die es hören wollen oder auch nicht, in schillernden Einzelheiten berichtet. Er selbst hingegen ist harmlos, zu sehr verstrickt in seiner eigenen (Gedanken-)Welt. Der „New Yorker“ schrieb damals, der Roman habe trotz der Titel-Anspielung weniger mit „American Psycho“ als mit Dostojewski und Camus zu tun. Mabanckou's jüngstes Buch „Petit Piment“ ist in der Hafenstadt Pointe-Noire angesiedelt, wo man traditionell vom Fischfang lebt. Über die Stadt schreibt er, dass die Tränen der Vorfahren, die als Sklaven verschleppt wurden, den Salzgeschmack des Meeres erzeugen. Und Mabanckou fügt hinzu: „Das Meer hat auch etwas schreckliches, es ist furchteinflößend, es gehört zu den Dingen im Leben, auf die man keinen Einfluss hat. Über dieses Meer sind all die verschwunden, die man damals nach Amerika gebracht hat. Darüber wagen wir nicht zu sprechen.“ Mabanckou, der selbst 1966 in Pointe-Noire geboren wurde, hat in Brazzaville Jus und später Wirtschaft in Paris studiert. Er arbeitete zehn Jahre als Wirtschaftsanwalt, schrieb danach Lyrik und Prosa und unterrichtete später an der UCLA in Los Angeles französische Literatur.

Ein Band von Kurzgeschichten erschien 2019 von der ugandischen Autorin Jennifer Nansubuga Makumbi, die in Manchester lebt. Wie durch ein Kaleidoskop beleuchtet Makumbi in „Manchester happened“ verschiedene Migrationsgeschichten zwischen England und Kampala, immer auf kluge, humorvolle Weise, als wären die Dialoge direkt aus dem Leben gegriffen. Selbst, wenn in einer Geschichte ein Hund die Hauptfigur ist, aus dessen Perspektive



In ihrem neuesten Buch „Die amerikanische Freundin“ lässt die nigerianische Autorin Sefi Atta auch eigene Erinnerungen aus dem Lagos der 1970er Jahre einfließen.

sich die Ereignisse aufrollen: Aus einem Straßenhund wird in England ein behütetes Haustier, das der Ordnung halber auch kastriert wird. Hintergrund einiger Kurzgeschichten sind die Unterschiede von „Blackness“, wie sie etwa auch schon Zadie Smith in „On Beauty“ thematisiert hat. Da treffen Einwanderer aus Uganda auf Schwarze Menschen, die im Westen geboren sind, und merken, so die Autorin, dass sie kulturell ganz unterschiedlich sind. Makumbi selbst wuchs in Kampala auf. Unter dem Diktator Idi Amin wurde ihr Vater inhaftiert und erholte sich später nicht mehr von

**„ICH WOLLTE AUS MEINER INNENANSICHT, ABER MIT NUANCEN ERZÄHLEN.“  
SEFI ATTA**

der erfahrenen Gewalt. Als sie ihren ersten Roman „Kintu“ (2014) bei verschiedenen Verlagen einreichte, erhielt sie nur Absagen. Die britischen Verlagshäuser fanden das Buch „zu afrikanisch“, erinnert sich Makumbi. Die Namen seien einfach zu schwierig zu merken, sagte man ihr. Was auch immer mit „zu afrikanisch“ gemeint war; als das Buch erschien, war es ein großer Erfolg. Die Financial Times titelte „A Triumph“ und der britische „Guardian“ nannte es schlicht „masterful“.

Lebendig, präzise und von geradezu entlarvendem Witz ist das jüngste Buch der Autorin Sefi Atta, „Die amerikanische Freundin“, das eben auf Deutsch erschienen ist (Original: „The Bead Collector“). In Nigeria 1976 treffen zwei recht unterschiedliche Frauen aufeinander. Remi ist Teil der Oberschicht von Lagos und lernt während einer Vernissage die amerikanische Geschäftsfrau Francis kennen. Die Freundschaft, die sich daraus entwickelt, wird zunehmend von Misstrauen überschattet. Ein Militärputsch erschüttert die Gesellschaft, während Remi und ihr Mann zunehmend Zweifel hegen, ob die amerikanische Freundin nicht eine Spionin ist. Atta erweist sich in den Dialogen ihrer Figuren als scharfzüngige Beobachterin der Verhältnisse, der es beständig und fast unbemerkt gelingt, die Distinktion, die in den Gesprächen mitschwingt, mitzuliefern, ohne dabei inhaltlich einen Deut von einer geradezu intrinsischen Spannung abzuweichen.

Auf Nachfrage erklärt die mehrfach preisgekrönte Autorin, dass sie seit 25 Jahren in Mississippi im Süden der USA lebt, aber einen Teil des Jahres in Lagos verbringt. Einem Ort, der wie kein zweiter die Fantasie anregen würde. Als 12-Jährige hat sie den Militärputsch 1976 erlebt. Atta: „Das war der erste blutige Umsturz in Nigeria, und mir war das damals schon klar. Mein Vater arbeitete als Minister für General Gowon, der durch diesen Coup gestürzt wurde. Ich war Teil der ersten Generation von Kindern, die in Ikoyi (ein Bezirk von Lagos, der während der Kolonialzeit v.a. von Europäern und danach von der nigerianischen Mittel- und Oberschicht bewohnt war; Anm.) aufgewachsen sind. Auch deshalb wollte ich davon erzählen: aus meiner Innensicht, aber mit Nuancen.“ Ihr primäres Publikum, sagt Atta, ist in Nigeria. „Dort bin ich bekannter als in den USA, wo ich die meiste Zeit lebe.“ Seit einiger Zeit registriert Atta ein verstärktes Interesse an Literatur aus afrikanischen Ländern, gerade in Metropolen wie London und New York. Wie lange das anhalten werde, wisse sie nicht. Wichtig sei aber ohnehin, am Puls der Menschen zu bleiben, über die man schreibt, anstatt dabei an Anerkennung und Auszeichnungen zu denken. (red)



Magali-Fest in der Großen Moschee in der PilgerInnen-Metropole Touba, wo Cheick Bamba begraben ist.

# DER GANDHI SENEGALS

In Senegal gibt es eine tiefverwurzelte Willkommenskultur, Teranga. Auch die islamische Auslegung der Muriden von Cheick Bamba dürfte versöhnlich wirken, jüngst reichten sich zwei lange überwarfene Politiker die Hand.

*Text: Laity Ndiaye, Sabine Zhang  
Fotos: Sabine Zhang*

**A**m 27. September 2019 wurde in Dakar die größte Moschee Westafrikas „Massalikul Djinane“ („Der Weg ins Paradies“) eingeweiht. Auch der christliche Erzbischof von Dakar, Benjamin Ndiaye, kam, um dem Kalifen seine Ehre zu erweisen. Und er bat den Kalifen der Muriden für die Christen zu beten, damit es auch ihnen gelingt, so ein schönes Gotteshaus zu bauen. Der Kalif machte das gerne.

Es sind andere Signale, die man aus Senegal hört, über den Islam, aber auch über die friedliche Koexistenz zwischen Muslimen und Christen. Signale, die es eher nicht in die Medien schaffen. Vielleicht, weil sie von Pragmatismus und Kooperation erzählen und nicht von Gewalt, und damit nicht in das mediale Narrativ über den Islam passen. 10.000 Menschen sollen in der neuen Moschee in Senegals Hauptstadt Platz finden, 15 Jahre arbeitete man an dem Projekt. Das weitläufige Gebäude ist ausgestattet mit Marmor aus Carrara, mit vergoldeten Säulen und kunstvollen Holzarbeiten, die im Licht von 2.000 Leuchten erstrahlen. Die Moschee findet aber nicht

nur als religiöses Gebäude Beachtung, sondern gilt auch als Symbol einer starken, unabhängigen Nation. Sheikh Gueye, Autor und Geographie-Dozent an der Universität Straßburg, über die Gründe, warum man gerade Dakar dafür ausgesucht hat: „Damit hat man in einer Stadt, die von den Kolonialherren als Hauptstadt errichtet wurde, die Bedeutung des Islam betont; zugleich

## SENEGAL: FRIEDLICHE KOEXISTENZ VON MUSLIMEN UND CHRISTEN, EINE SELTEN ERZÄHLTE GESCHICHTE.

passiert das aber in einem säkularen Staat. Das ist der Weg, um Dakar zurückzufordern!“ Stolz zeigt man sich auch darüber, dass der Komplex eigenständig finanziert wurde. Die Anhänger der Muriden, eine senegalesische Form des Sufismus, finanzierten die Moschee gleichsam als Bollwerk gegen den radikalen, saudi-arabischen Wahabismus. Saudi-arabische Vertreter kamen zwar dennoch, um zu gratulieren, aber ihr Geld und ihr Einfluss blieben zuhause. Die

Einweihungszeremonie glich einem religiösen, gesellschaftlichen und politischen Großevent. Sie begann mit einer versöhnlichen Geste, die ein emotionales Beben durch das Land schickte. Ausgerechnet die schärfsten politischen Gegner der jüngeren Geschichte des Landes, Staatspräsident Macky Sall und sein Amtsvorgänger Abdoulaye Wade schritten Hand in Hand aus der Moschee. Symbolträchtiger geht es kaum.

## Der Gandhi Senegals

Noch Jahre zuvor hatten sich die beiden politische Scharmützel geliefert. Als 2012 der damals 86-jährige Wade eine dritte, verfassungswidrige Amtsperiode anstrebte, kam es zu politischen Protesten. Macky Sall wurde zum neuen Präsidenten gewählt, versammelte eine völlig zersplitterte Opposition in einer neuen Regierung und konnte damit eine gröbere Staatskrise abwenden. Danach folgten Jahre der Verwerfungen: Versuche Wades, die Macht zurückzuerobern, eine politische Schlammschlacht, und Kampagnen ohne Ende. 2013 verhaftete man Wades Sohn Karim, der unter sei-

nem Vater mehrere Ministerämter inne hatte und wegen Korruption zu einem Vermögen von einer Milliarde Euro gekommen war. Drei Jahre später begnadigte Macky Sall in einer bemerkenswerten Geste den Sohn des Ex-Präsidenten. Als dieser dann sogar für das Präsidentschaftsamt kandidieren wollte, wusste das der Verfassungsgerichtshof zu verhindern.

Gut möglich, dass die Form des Ausgleichs zwischen politischen Kontrahenten mit dem Einfluss der Muridiya in Senegal zu tun hat. Begründet wurde diese sufistische Bruderschaft vor 150 Jahren von einem kleinen, beharrlichen Mann namens Ahmadou Bamba, der immer wieder mit dem indischen Rechtsanwalt und Pazifisten Mahatma Gandhi verglichen wird. Die Muriden gelten heute als eine der wirtschaftlich und gesellschaftlich einflussreichsten Kräfte des Landes.

Cheick Bamba selbst inspiriert bis heute Millionen von AfrikanerInnen. Sein Leben unter französischer Kolonialherrschaft klingt nach einem Märchen, wären da nebst der mündlichen Überlieferung nicht auch schriftliche Zeugnisse. Seit ein paar Jahren sind sie öffentlich zugänglich, damals forderten Bambas Anhänger die Rückgabe der kolonialen Archive.

Bamba entstammte einer Familie von Marabouts (religiöse Führer bzw. islamische Heilige), die einen friedlichen sunnitischen Islam mit sufistischer Ausprägung vertraten. Seine Beliebtheit und eine wachsende Anhängerschaft missfiel den französischen Kolonialherren, man verhaftete ihn, ver-

Nach Jahren der politischen Gegnerschaft reichten sich Präsident Macky Sall und sein Amtsvorgänger Abdoulaye Wade die Hände.



Haltestelle mit Aufschrift „Democracy“.

bannte ihn, sperrte ihn, so heißt es, im Gefängnis von Saint Louis mit einem hungrigen Löwen in einen Raum, den er mit einer Dattel besänftigte. Auf dem Weg ins Exil musste er auf einem Nagelbett stehend eine Nacht verbringen. Dort hatte er die Vision, dass an diesem unsäglichem Ort einmal

## DIE ANHÄNGER BAMBAS FORDERTEN DIE ÖFFNUNG DER KOLONIALEN ARCHIVE FRANKREICHS.

eine Moschee stehen solle. 125 Jahre später wurde hier nun die Massalikul Djinane, die größte Moschee Westafrikas, eröffnet.

### Teranga – Willkommen

Als der religiöse Führer 1902 nach Jahren des Exils aus dem Urwald von Gabun nach Dakar zurückkehrte, feierten ihn die Menschen – bis heute wird dieser Tag in Sene-

gal gefeiert. Millionen Menschen pilgern jährlich zu Magall, so heißt das Fest, nach Touba, der Stadt und Begräbnisstätte von Cheick Ahmadou Bamba, dem Grand Serigne Touba.

Die Arbeitsdoktrin und das kollektive Wirtschaftssystem der Muriden hat aus Touba eine boomende wirtschaftliche und religiöse Metropole gemacht, die von hundert Hektar von Feldern umgeben ist. Alljährlich versammeln sich Freiwillige für die Ernte, wobei auch die Reichsten des Landes symbolisch Hand anlegen. Es wird gemeinschaftlich gekocht und gegessen und das interessante daran ist, dass man in diesem Fest ein weiteres grundlegendes Selbstverständnis des Landes findet: Teranga, willkommen in Senegal.

Teranga bedeutet auf Wolof, einer der Landessprachen, soviel wie Gastfreundschaft, eine Haltung, die überall dort gelebt wird, wo gerade gegessen wird. Egal ob in der Autowerkstatt am Straßenrand, wo man die Autopanne behebt, und wo es zu Mittag heißt: „Komm, iss mit uns“; oder bei Nachbarn und bei Freunden sowieso. Wo man auch ist, wird man zum Essen aus dem großen gemeinschaftlichen Teller in der Mitte eingeladen. Dabei lernt man von klein auf Rücksicht zu nehmen, sich nicht um die besten Stücke zu streiten, auf andere zu achten und anderen den Vortritt zu lassen, auch wenn man selber hungrig ist. Teranga ist aber sicherlich mehr als Gastfreundschaft, dahinter steckt ein Wert, eine Haltung, mit der man dem Anderen begegnet. Nach dem Motto, solange man teilt, ist immer genug für alle da. Und noch etwas, das einem in Europa zu denken gibt: In Senegal wird der Wert eines Menschen nicht danach bemessen, wie viel er hat, sondern danach, wie viel er anderen gibt.



# WIR ERLEBEN EIN GRASSROOTS MOVEMENT

In Äthiopien und im Sudan fordern soziale Bewegungen Reformen und Mitsprache. Ein Gespräch mit dem äthiopischen Autor Surafel Wondimu über die Hintergründe der Proteste, Blumen aus Äthiopien und Ethnizität als europäischem Fetisch.

Interview: Gunnar Landsgesell

**I**n jüngster Zeit haben sich Menschen in mehreren afrikanischen Staaten zu Aufständen gegen ihre Regierungen formiert. Es geht um Menschenrechte und Demokratie, um verordnete Modernisierung verbunden mit Zwangsenteignungen, so wie in Äthiopien, oder auch um gestiegene Lebensmittelpreise wie im Sudan. Dort begann alles mit den öffentlichen Forderungen nach einer Reform des Wirtschaftskurses. Als die Sicherheitskräfte die Aufstände mit brutaler Gewalt niederschlugen, forderten die DemonstrantInnen den Rücktritt des seit 30 Jahren autoritär regierenden Staatspräsidenten Omar al-Bashir. Es kam zu einem Putsch, al-Bashir wurde aus dem Amt gejagt, während Massenproteste und Generalstreiks fortgesetzt wurden. Nun forderte die Bevölkerung, dass eine Zivilregierung eingesetzt wird. Die BBC schätzte, dass zwei Drittel der Protestierenden Frauen waren. Ihre Rechte hatten sich seit der Einführung der Scharia besonders verschlechtert.

In Äthiopien hingegen kam es 2014 zu Protesten, als man begann, zahlreiche Bauern und Bäuerinnen zu enteignen, um das Land nach einem Masterplan zu modernisieren. Auch hier formierten sich Proteste, besonders viele junge Menschen schlossen sich im Land kurz. Seit 2018 erlebt das Land unter Premierminister Abiy Ahmed eine



Surafel Wondimu, Medienmacher, Autor, Intellektueller aus Äthiopien: „Gerade heute scheint es so, als gäbe es eine neoliberale Kategorie von Demokratie als einzigen Ausweg für Menschlichkeit.“

vorsichtige Liberalisierung. Politische Gefangene wurden freigelassen, mit dem langjährigen Kriegsgegner Eritrea ein Friedens-

**DR. JEKYLL UND MISTER HYDE: ÖSTERREICH VERWEIGERTE MENSCHENRECHTSAKTIVISTIN VISUM.**

vertrag abgeschlossen. Das VIDC (Vienna Institute for International Dialogue and Corporation) hat Ende Oktober eine Ver-

anstaltung zur Situation in beiden Ländern organisiert. Die sudanesischen Menschenrechtsaktivistin Nagda Mansour Adam erhielt vom österreichischen Außenamt überraschend kein Visum und konnte nicht nach Wien reisen. Man mag das Unverständnis darüber mit Franz Schmidjell vom VIDC teilen, der sich angesichts des Bekenntnisses Österreichs zur Stärkung des Dialoges über Demokratie und Menschenrechte an Dr. Jekyll and Mister Hyde erinnern fühlte. Das folgende Gespräch mit dem

äthiopischen Autor und Intellektuellen Surafer Wondimu fand im Rahmen der Veranstaltung in Wien statt.

**Äthiopien hat in den vergangenen Jahren zahlreiche Proteste erlebt. Würden Sie sagen, es hat sich so etwas wie eine breite soziale Bewegung entwickelt?**

Leute, die diese soziale Bewegung anführen, haben sie sogar als ‚Revolution‘ bezeichnet. Diese Bewegung hat tatsächlich weitreichende Auswirkungen auf die ökonomische, politische und soziale Dynamik in Äthiopien. Sie ist sehr gut in der Bevölkerung verankert, sie hat sehr druckvoll in den Jahren 2014/2015 begonnen und ist als Fortführung früherer Protestbewegungen zu sehen, etwa der großen marxistischen Revolution von 1974. So etwas wirkt immer nach, das kann man daran sehen, dass die neue Regierung von 1991 bereits 1974 als Studenten aktiv waren. Die Akteure damals waren ideologisch sehr stark mit Klassenfragen beschäftigt, erst später entdeckte man die Nation als Thema und versuchte dann, Äthiopien nach ethnischen Grenzen neu zu organisieren.

**Wie hat sich diese Ethnifizierung der Politik auf das Land ausgewirkt?**

Als die Protagonisten von 1991 die Regierung stürzten, ging zur gleichen Zeit der Kalte Krieg zu Ende. Die ganze Weltpolitik wurde neu verhandelt. Vor diesem Hintergrund muss man auch ethnische Fragen sehen, die keinesfalls isolierte Entwicklungen sind. In Europa gibt es einen regelrechten Fetisch, Konflikte in Afrika nur über Ethnizität und Tribalismus zu interpretieren. Das ist eine sehr verkürzte Sicht der Dinge, solche Entwicklungen wie derzeit in Äthiopien sind ganz stark in globale politische Prozesse eingebettet. Die Eliten ethnischer Gruppen konnten ihren Nepotismus erst durch Wirtschaftsdeals mit internationalen Unternehmen und anderen Staaten wie China und dessen Staatskapitalismus errichten. Das alles hat sich auch auf das alltägliche Leben in Äthiopien ausgewirkt.

**Generieren sich daraus auch die jüngsten Proteste?**

Die jungen Leute haben sich mit ihren Protesten gegen die massenhaften Enteignungen der letzten Zeit gestellt. Wir erleben in Äthiopien eine große Urbanisierungswelle, so wie übrigens auch in vielen anderen Ländern der Welt. 150.000 Bauern und ihre



Sudan, Ende Oktober 2019, Demokratiebewegung: Tausende DemonstrantInnen marschieren durch Khartoum und andere Städte, um den Übergang zu einer Zivilregierung zu unterstützen.

Familien wurden enteignet, gleichzeitig sehen wir, wie niederländische und türkische Investoren Blumenzuchten hochziehen. Da kommen auch Pestizide zum Einsatz, der insbesondere Frauen trifft, die hier arbeiten. Es kann gut sein, dass Sie Ihrer Partnerin Blumen schenken, die auf einer dieser Farmen gezüchtet wurden. Wenn man den Bogen also gedanklich schließt, dann zeigt sich, wie kapitalistische Interessen des Auslandes und die Eliten des Landes die Ethnifizierung verstärken und direkte Auswirkungen auch auf den Körper der Betroffenen selbst haben.

**„IN ÄTHIOPIEN ZEIGT SICH, WIE INTERNATIONALE HANDELSBEZIEHUNGEN ETHNIFIZIERUNG VERSTÄRKEN.“**

**Um die gesellschaftlichen Formen des Widerstandes besser zu verstehen, könnte man da von einer Zivilgesellschaft sprechen, die sich formiert?**

Das, was man im Westen unter Zivilgesellschaft versteht, ist etwas anderes als in unserem Land. Das gleicht sehr stark einem ‚grassroots movement‘. Gruppen junger Leute formieren sich im ganzen Land – Äthiopien hat 110 Millionen Einwohner – und benutzen Social Media und ihre Smartphones, um sich zu koordinieren. Es bilden sich keine politischen Organisationen, die die Proteste tragen würden, sondern es geht in erster Linie darum, sich zu vernetzen.

**Ist die Ethnizität der Eliten, wie Sie sagen, für die Jungen ein Thema?**

Man könnte grundsätzlich sagen, dass Ethnizität immer als etwas Rückständiges gilt, aber wir sind sehr gegenwärtig in verschiedenster Hinsicht. Die jungen Leute haben

eine ethnische Zugehörigkeit und zugleich haben sie ein Smartphone. Das Problem in Äthiopien in diesem Zusammenhang ist das Narrativ, dass man historisch eine Ausnahme war, dass man nie kolonisiert wurde. Obwohl Äthiopien natürlich unter dem Einfluss des Kolonialismus stand, hat dieses Narrativ letztlich eine erkenntnis-mäßige Auseinandersetzung über koloniale Wissensformationen verhindert. Auch die Italiener haben eine Landkarte des Landes nach ethnischen Gesichtspunkten entworfen, und ich würde sagen, das wirkt sich auch in der heutigen Politik noch aus.

**Mit der Verleihung des Friedensnobelpreises an Äthiopiens Präsident Abiy Ahmed für seinen Friedensschluss mit Eritrea kommt aber eine weitere internationale Dynamik ins Spiel. Würden Sie sagen, das spielt eine Rolle im Bestreben um eine stärkere Demokratisierung des Landes?**

Wir haben tatsächlich in autoritären Verhältnissen gelebt, in denen sich etwa auch die Schere zwischen Arm und Reich vergrößert hat. Aber allein durch Proteste lassen sich Würde und Humanismus noch nicht herstellen. Dafür braucht man Infrastruktur, auch einen Raum zur Bewusstseinsproduktion. Und selbst wenn der Staat etwas ändern möchte, ist sein Verhältnis das eines afrikanischen Staates zur so genannten entwickelten Welt. Es hat nie nur eine Form der Demokratie gegeben, gerade heute scheint es so, als gäbe es eine neoliberale Kategorie von Demokratie als einzigen Ausweg für Menschlichkeit. Die Frage ist, wie bewegen wir uns in diesem kategorischen Verständnis von Demokratie. Ich glaube wir müssen hart arbeiten, aber die Türen sind offen, dank der Anstrengungen der Menschen.

# GO GREEN!

Egal ob Bäume gepflanzt, Sonnenkraftwerke gebaut oder Plastiksackerl verboten werden. Initiativen für den Klimaschutz reichen quer über den Kontinent.

Text: Kerry Teuber



**W**eltrekord! In Äthiopien rief der Regierungschef Abiy Ahmed im Sommer 2019 dazu auf, das Land mit Bäumen aufzuforsten. In den vergangenen 100 Jahren wurden bis auf vier Prozent die gesamten Waldbestände abgeholzt. Bodenerosion und verstärkte Sonneneinstrahlung waren die Folge. Also machten sich Millionen Freiwilliger in Äthiopien auf und pflanzten innerhalb eines Tages 350 Millionen Setzlinge an über 1.000 Orten in die Erde ein. Eine Aktion, die nicht nur symbolisch zu sehen ist. Immer wieder gab es in Afrika Initiativen, Brachland oder die Wüste selbst zu beleben. 2007 beschloss die Afrikanische Union ein gigantisches Projekt: Im Rahmen der „Great Green Wall“ sollte ein 8.000 Kilometer langer Streifen durch die Sahara und die Sahelzone mit Bäumen bepflanzt werden. Die Hoffnung, dass im Schatten der Bäume fruchtbare Böden entstehen würden, erfüllte sich vorerst nicht. Erst ein Konzept, das die Menschen, die Böden und landwirtschaftlichen Konzepte vor Ort berücksichtigte, war erfolgreich. Heute beteiligen sich an der Initiative 21 Länder, und die Millionen Bäume, die seither gewachsen sind, tragen als Kohlenstoffspeicher ihren Anteil zum Klimaschutz bei. Den Baum als Hoffnungsspender erkannte schon die Umweltpionierin und erste afrikanische Friedensnobelpreisträgerin Wangari Maathai. Die Kenianerin gründete 1977 das Green Belt Movement, das

bis heute rund 50 Millionen Bäume angepflanzt hat. Was heißt es konkret, die Umwelt zu schützen?, fragt Maathai in einem Interview: „Die Umwelt, das ist die Luft, die wir atmen, das Wasser, das wir trinken, ist die Nahrung, die wir essen. Die Umwelt ist jeden Tag ein Thema.“

Maathai verstand es, ökologische mit gesellschaftlichen Fragen zu verknüpfen, wenn sie meinte: „Politiker an der Spitze haben Macht, sie haben die Kontrolle über die Ressourcen und sie haben Privilegien. Währenddessen setzt sich das Leiden der

## **DAS GREEN BELT MOVEMENT SPRICHT MIT DEN LEUTEN, ANSTATT IHNEN KONZEPTE AUFZUZWINGEN.**

Menschen an der Basis fort.“ Idee des Green Belt Movement, das Maathai gründete, war es deshalb, zu den Menschen zu gehen und nach einer Bottom-up-Strategie die Lage zu verbessern. Ein Ansatz war, dass Kleinbauern mit Samen Bäume pflanzten, um diese zu verkaufen. „Ein Baum hat eine Persönlichkeit, er formt die Landschaft, aber er formt auch das Bewusstsein der Menschen. Er spornt sie an, aktiv zu werden.“

### **Community-Arbeit**

Dürren und damit verbundene Hungersnöte, Überflutungen, Stürme, eine Landwirtschaft, die oft ohne künstliche Bewässerung

auskommen muss – Afrika ist zweifellos durch die Klimakrise besonders betroffen. Und das, obwohl afrikanische Staaten global die geringsten Emissionen an klimaschädlichen Gasen aufweisen, während Europa, die USA und – nicht zuletzt durch die massive Auslagerung der Produktion – China ihre gar nicht grüne Wirtschaft munter vorantreiben. Erst im März dieses Jahres starben bei einem verheerenden Zyklon in Mosambik mehr als 1.000 Menschen. Für die Katastrophenhilfe musste Mosambik, einer der ärmsten Staaten der Welt, 120 Millionen Dollar Kredite aufnehmen. Das Verursacherprinzip spielt bei durch die Erderwärmung ausgelösten Wetterextremen – noch – keine Rolle. Obwohl sich die internationale Staatengemeinschaft seit dem Kyoto-Protokoll regelmäßig neue Ziele setzt, kritisiert das UNFCCC (Klimakonvention der Vereinten Nationen), dass kaum etwas zum Besseren erreicht

Aisha Karanja vom Green Belt Movement: Setzen auf Frauen als „Change agents“.





Millionen Bäume gepflanzt: Initiativen für eine CO<sub>2</sub>-neutrale Zukunft gehen über den gesamten Kontinent, hier in Ruanda.

wurde. Wanjira Mathai, Vorsitzende des Green Belt Movements, sieht auch bei den afrikanischen Bevölkerungen steigende Ansprüche und eine Veränderung des Lebensstils. „Wir glauben aber, dass wir uns entscheiden müssen zwischen einer wachsenden Wirtschaft oder dem Schutz der Ökosysteme, die uns am Leben erhalten. Aber ich denke, dass wir eine gute Mitte finden können, mit einer Entwicklung, die nicht auf fossilen Brennstoffen basiert.“ Aber auch bei den vielen Kleinbäuerinnen in Kenia ist das GBM sehr aktiv. Während europäische Firmen versuchen, industrielle Landwirtschaftskonzepte in afrikanischen Staaten zu implementieren, und dort die gleichen Fehler wiederholen, nur um neue Absatzmärkte für ihr Saatgut und ihre Maschinen zu erschließen, setzt das GBM auf Dialog. „Anstatt zu den Communities zu gehen, um ihnen Konzepte vorzusetzen, sprechen wir über ihre Probleme und

unterstützen sie, selbst neue Lösungen zu finden. Und diese Lösungen halten oft sehr lang“, erzählt Mathai. Dabei setzt Green Belt Movement insbesondere auf Frauen, wie Geschäftsführerin, Aisha Karanja betont. Deren Rolle als „Change Agents“ den gesellschaftlichen Wandel voranzutreiben, sei zu stärken. Damit komme das Wissen über den Umgang mit Ressourcen der ganzen Familie zugute. Dabei geht es um alltägliche Vorgänge, um Fragen der Düngung, der richtigen Bepflanzung oder wie man durch Kompostieren neuen Humus gewinnt.

### Green Energy

Laut dem African Center for Economic Transformation (ACET) leben 560 Millionen (bzw. 43 Prozent) der Menschen in Subsahara-Afrika ohne Zugang zu Strom.

## BURKINA FASO: NEUE TECHNIK, UM AUS MANGO-ABFÄLLEN BIOGAS ZU GEWINNEN.

Holz und Holzkohle spielen als Energieträger eine entscheidende Rolle. Für die kommenden Jahrzehnte wird ein massiver Wandel prognostiziert, einige Studien sagen sogar voraus, dass im Jahr 2050 mehr als die Hälfte des Kontinents urban geprägt sein wird. Statistisch gesehen wächst der Energiebedarf in Afrika zweimal so schnell wie im globalen Durchschnitt. In dieser heiklen Phase werden die Weichen gestellt, auf welche Weise der Energiebedarf der Zukunft gedeckt werden soll. Welche Unternehmen können grüne Technologien anbieten, welche Rolle spielen die Staaten dabei selbst? Französische, deutsche und andere Konzerne buhlen um Aufträge, zugleich sehen manche die Gefahr neokolonialer Abhängigkeiten. Die „Internatio-

nal Renewable Energy Association“ (IRENA) zählt zehn Länder auf, die Impulse setzen: In Südafrika wird über 50 Prozent der erneuerbaren Energien aus Windkraft generiert. Für Ägypten prognostiziert IRENA, dass bis 2030 mehr als die Hälfte des Strombedarfs aus einem Mix nicht-fossiler Brennstoffen kommen könnte. In Mosambik entsteht derzeit ein Sonnenkraftwerk, das nach Fertigstellung 170.000 Haushalte versorgen soll. Neben Marokko und Äthiopien mit ihren Solarkraftwerken und Windparks ist auch das ehemalige Bürgerkriegsland Angola ganz vorne dabei. Obwohl Angola OPEC-Mitglied ist, investierte man schon früh in Wasserkraft und damit eine Alternative zur „Carbon trap“. Dass der Ausbau der Wasserkraft ökologisch heikel ist, weiß man auch von Diskussionen hierzulande. Sensible Ökosysteme werden dabei nicht selten gefährdet. Auch in afrikanischen Ländern fordern immer öfters Initiativen bei geplanten Projekten Mitsprache.

### Plastiktütenverbot

Die Mega-City Kairo überrascht mit einer ersten öffentlichen E-Bus-Linie, die vor wenigen Wochen ihren Betrieb aufgenommen hat. Feierlich von Umweltministerin Yasmine Fouad eröffnet, verbindet die Buslinie nun den wohlhabenden „Maadi District“ mit dem 25 Kilometer entfernten „Fifth Settlement“ in New Cairo. Fahrgäste verwenden Prepaid Smart Cards, das „Tap and go“-System wird auch schon in Kameruns Hauptstadt Youndé und in Rwandas Hauptstadt Kigali verwendet.

Im westafrikanischen Staat Burkina Faso hingegen gelang es einem jungen Forscher an der Joseph Kizerbo University, eine Technik zu entwickeln, mit der aus Mango-Abfällen Biogas gewonnen werden kann. Bei einer Produktion von 300.000 Tonnen Mangos pro Jahr dürfte sich die Investition in eigene Forschungsprojekte wie diese bezahlt machen. Zu einem drastischen und zugleich wegweisenden Schritt hatte sich hingegen Ruanda bereits vor Jahren entschieden. Seit 2008 gilt im ehemaligen Bürgerkriegsland ein strenges Verbot für Plastiktüten aller Art. Wer Ruanda bereist oder auch nur auf der Durchreise ist, muss an der Grenze oder am Flughafen jegliche Plastiksackerl abgeben, andernfalls drohen hohe Strafen. Während in Österreich zögerlich über die Reduktion von Plastikverpackungen diskutiert wird, zeigt Ruanda, wie bzw. dass es geht.

Kairo: Erste E-Buslinie ging in Betrieb.







## GERECHTE VERFAHREN

# „Wir wollen keine lieben Richter, sondern korrekte“

Ein verfassungsrechtlich garantiertes Grundrecht auf faires Asylverfahren? Gibt es in Österreich nicht, sagen Andrea Mayrwöger, Doro Blancke und Wolfgang Salm. Für ihren Einsatz haben sie den Verein „Fairness Asyl“ gegründet. Ein Porträt.

TEXT: EVA MARIA BACHINGER  
FOTOS: KARIN WASNER

**W**olfgang Salm, IT-Experte, recherchiert genau und formuliert bedächtig; Doro Blancke, Keramikerin, ist eine politische Kämpferin; Andrea Mayrwöger, eine Wegweiserin bei rechtlichen Fragen. Sie sind drei AktivistInnen für faire Asylverfahren, die sich unabhängig voneinander seit der Flüchtlingskrise 2015 um geflüchtete Menschen gekümmert haben. Über soziale Medien kamen sie in Kontakt und gründeten daraufhin den Verein „Fairness Asyl“. Das kam so: Wolfgang Salm hatte Flüchtlinge bei ihrem Asylverfahren begleitet, als ihm schon bald Ungereimtheiten auffielen. „Man erkennt bei den Bescheiden sehr schnell, dass hier massiv was falsch läuft. Am Anfang glaubt man es nicht und denkt sich, das muss ein Einzelfall sein, das kann es in Österreich nicht geben. Doch dann begleitet man den zweiten Flüchtling und unterhält sich mit anderen Helfern, die den eigenen Eindruck dann bestätigen“, erzählt Salm in einem Wiener Café. Er fasste zum Neujahr 2017/18 einen Vorsatz: „Ich wollte nicht mehr nur Freunden helfen, indem ich Deutschkurse organisiere oder eine Fahrkarte bezahle, sondern ich wollte versuchen diese Dinge öffentlich zu machen, damit auch andere Menschen davon erfahren, die nicht mit Asylwerbern zu tun haben.“

## Das Mahringer-Gutachten

Der IT-Experte hat mittlerweile zehntausende Bescheide systematisch analysiert und viele Mängel festgestellt. Das berühmte

berühmte „Mahringer-Gutachten“ war ein Augenöffner. Der Afghanistan-Sachverständige Karl Mahringer hatte Anfang 2017 ein Gutachten für den Bundesverwaltungsgericht (BVwG) erstellt. Der Auftrag des Gutachtens bestand darin, die Versorgungslage in Afghanistan hinsichtlich der Situation abgeschobener AsylwerberInnen zu beurteilen. Mahringer stellte fest, dass junge Männer in Städten wie Kabul problemlos leben könnten. Seit diesem Zeitpunkt nahm man beim Bundesverwaltungsgericht regelmäßig auf das Gutachten Mahringers Bezug. Wie kam es zu dieser

## Gutachter Mahringer stellte fest, dass junge Männer in Städten wie Kabul problemlos leben können.

Beurteilung? Im Herbst 2016 hatte Europa ein „Joint Way Forward“-Abkommen mit Afghanistan ausgehandelt, das EU-Gelder nach Afghanistan lenkt und Afghanistan im Gegenzug verpflichtet, abgewiesene Asylwerber zurückzunehmen. Wolfgang Salm hat sich dieses „Mahringer-Gutachten“ genau angesehen: „Ich habe erkannt, dass die Literaturliste des Gutachtens ein absoluter Scheiß ist, wenn ich das so drastisch formulieren darf. Mahringer hat einfach irgendwelche Bücher, die sich mit dem Raum Afghanistan beschäftigen, in seine Literaturliste aufgenommen. Die meisten Bücher haben nichts mit seinem Auftrag

als Gutachter zu tun, die aktuelle Situation hinsichtlich des Wohnraums, der medizinischen Versorgung oder der Arbeitsmöglichkeiten zu untersuchen. Ein Buch aus dem 18. Jahrhundert hat da nichts verloren. Auch ein Gedichtband ist absolut irrelevant und schlüpfrige Literatur aus dem 19. Jahrhundert in einem Gutachten zu finden ist schockierend. Dass Richter dieses Gutachten dennoch verwendet haben, ist die größere Frechheit, und dass sie dieses Gutachten auch noch als besonders vertrauenswürdig erachten, ist einfach nur schockierend“, ärgert sich Salm.

Der IT-Experte hat daraufhin die Website „Fairness Asyl“ gestaltet und seine Erkenntnisse online gestellt. Zeitgleich wurde der Plagiatsgutachter Lukas Gahleitner von Amnesty International beauftragt, das Gutachten zu untersuchen. Das Ergebnis war ernüchternd: „als Entscheidungshilfe komplett untauglich“. Als der Fall öffentlich wurde, war die mediale Aufregung enorm. Es kam zu einer Prüfung der Urteile, und schließlich entzog man Mahringer die gutachterliche Zertifizierung. „Immerhin hat das bestätigt, dass seine Arbeit nicht den Qualitätsrichtlinien entsprochen hat. Der Haken daran ist aber, dass die Erkenntnisse, die auf dieses Gutachten fußen, dennoch ihre Gültigkeit behalten. Betroffene Asylwerber hätten zwar die Möglichkeit gehabt, eine Wiederaufnahme zu erwirken, doch aufgrund einer Frist von zwei Wochen sind die Betroffenen nicht mehr

in Österreich. Das Gericht hätte die Möglichkeit, innerhalb von zwei Jahren zu prüfen, ob es zu falschen Entscheidungen gekommen ist. – Tut es aber nicht, auch das spricht Bände“, so Salm.

### Hohe Fehlerquote

Salm bestätigt durch seine Analysen auch die sehr hohe „Fehlerquote“ des Bundesamts für Fremdenwesen und Asyl (BFA). Tatsächlich werden 42 Prozent der Asylbescheide in zweiter Instanz aufgehoben, das bedeutet, dass der zuständige Beamte des BFA nach Ansicht des Bundesverwaltungsgerichts nicht richtig entschieden hat. Bei Afghanen beträgt die Fehlerquote sogar über 50 Prozent. „Hier nicht einzuschreiten, um Verbesserung zu erreichen, ist scheinbar politisch gewollt“, vermutet Salm. Er hat aus seiner Praxis einiges beobachtet, das falsch läuft, „nicht nur in Nischenbereichen“. „Es gibt massive Missstände, zum Beispiel, wenn Richter akzeptieren, dass Übersetzer nicht Deutsch verstehen und die Verhandlung dennoch fortsetzen. Natürlich gibt es in den Institutionen auch sehr gute Leute, aber es gibt genug Spielraum für Einzelne, die ihre privat politische Meinung voranstellen möchten und dementsprechend agieren. Das sollte nicht sein, denn rechtlich ist ja ein faires Asylverfahren garantiert.“ Für Doro Blancke, die sich ebenfalls schon lange für geflüchtete Menschen engagiert, steht fest, dass Österreich ein unabhängiges Asylverfahren gewährleisten muss. Man wolle sicher „keine lieben Richter, sondern korrekte“, ergänzt Blancke. Die Situation sei aber aufgrund des Personalmangels in der Justiz schwierig: Zwar habe man die erste Instanz, das BFA personell aufgestockt, das Bundesverwaltungsgericht aber nicht. Erst daraus entstünden die langen Verfahrensdauern, während die Betroffenen selbst zu Untätigkeit und enormer Geduld gezwungen werden. Blancke und Salm plädieren dafür, die großen Themen Migration und Asyl besser zu trennen, um Druck aus dem Asylwesen zu nehmen. Auch ihnen ist klar, dass viele Menschen aus Mangel an Zuwanderungsmöglichkeiten um Asyl ansuchen, aber eigentlich MigrantInnen sind. Sie kritisieren in diesem Zusammenhang den Rückzug der türkisch-blauen Bundesregierung vom UN-Migrationspakt, und auch die Haltung der SPÖ-Gewerkschaft, die sich gegen einen liberaler gestalteten Zuzug von Arbeitskräften wehrt.



Wolfgang Salm: Ihm fielen Unregelmäßigkeiten bei den Asylverfahren auf.

Doro Blancke fällt es, anders als Salm, schwer, ruhig bei diesen Themen zu bleiben. Salm nennt sie „Kämpferin an der Front“: Blancke ist sehr aktiv in den sozialen Medien, betreibt einen Blog und hat in der Steiermark den Verein „Gib mir deine Hand“ gegründet. Seit 2014 begleitet sie Flüchtlinge, in letzter Zeit vor allem junge

### Blancke und Salm plädieren, Migration und Asyl besser zu trennen, um Druck aus dem Asylwesen zu nehmen.

Afghanen. Sie war beteiligt, die Öffentlichkeit auf den Fall in Drasenhofen aufmerksam zu machen, wo junge Asylwerber hinter Mauern, bewacht von Securities mit Hunden untergebracht wurden. „Ich habe täglich mit den jungen Flüchtlingen zu tun. Ich koche für sie, ich höre ihnen zu, ich suche mit ihnen Lehrstellen, ich begleite sie zu den Verhandlungen und Interviews. Es

ist erschreckend, wenn man die Ergebnisse, die Wolfgang recherchiert, kennt und sieht wie es den jungen Menschen geht. Da gibt es Autoaggression, Suizide, psychiatrische Diagnosen.“ Oft sei psychologische Hilfe dringend nötig, doch bei einschlägigen Vereinen dauert es bis zu einem Jahr, bis ein Platz frei ist. Blancke hat deshalb ein Netzwerk von Psychologen und Psychotherapeutinnen aufgebaut, die ehrenamtlich Hilfe leisten.

### Anzeige gegen Kickl

Das Gespräch kreist um die Frage, was sich seit dem Jahr 2015, als hunderttausende ÖsterreicherInnen den ankommenden Flüchtlingen wochenlang geholfen haben, verändert hat. Warum ist die Ablehnung in der Bevölkerung nun so groß? Doro Blanckes Rezept gegen Unbehagen und Angst sind Begegnungscafés zwischen ÖsterreicherInnen und Flüchtlingen. „Da haben wir in ganz Österreich noch Aufholbedarf. Aber



Doro Blanke: Die Menschen haben oft keine Ahnung, was vor sich geht.

erst durch persönliche Begegnungen können Ängste abgebaut werden.“ Vom Hochschaukeln der Gefühle hält Blanke naturgemäß nichts: „Ich möchte in keinem Staat leben, in dem der Pöbel entscheidet, was die Justiz zu tun hat. Ich rede oft mit Menschen aus dem Mittelstand und erzähle ihnen Geschichten, die ich erlebe. Dann stellt sich heraus, dass sie oft keine Ahnung haben, was vor sich geht. Ihnen mache ich keine Vorhaltungen, aber dem Pöbel schon, der in FPÖ-Manier Abschiebungen verlangt.“ Die politische Rhetorik der türkisblauen Regierung und ihre Gesetzesvorhaben wirken sich auch auf die Arbeit eines Vereins wie „Fairness Asyl“ aus. Salm merkte zunehmend, dass es in einer aufgeheizten Stimmung schwer fällt, die Arbeit des Vereins sachlich darzustellen. Immer wieder hatten auch hochrangige PolitikerInnen behauptet, dass AsylwerberInnen bzw. geflüchtete Menschen nicht arbeiten wollen, dass sie kriminell seien oder „Zuwan-

derer ins Sozialsystem“ wären. Im September beschloss der Verein schließlich, eine Sachverhaltsdarstellung bei der Staatsanwaltschaft gegen Ex-Innenminister Herbert Kickl wegen Verhetzung einzubringen. Bei seiner Rede am FPÖ-Parteitag hatte Kickl von einem „Triple-A-Rating“ Österreichs gesprochen und meinte damit „Aggressive

### „In einer aufgeheizten Stimmung fällt es schwer, die Arbeit des Vereins sachlich darzustellen.“

Afghanische Asylwerber“. Zugleich steht der kleine Verein in regem Kontakt mit Nationalratsabgeordneten wie Alma Zadic (Grüne) und Stephanie Krisper (Neos). Sie haben mehrfach parlamentarische Anfragen auf Basis der Recherchen von Wolfgang Salm gestellt. Und man arbeitet mit mehreren anderen NGOs im Flüchtlingsbereich zusammen, unterstützt die Kampagne

„Rettet die Justiz“ von Ex-Justizministerin Maria Berger oder berät unzählige ehrenamtliche HelferInnen bei deren Fragen. Der Verein sammelt Informationen zu Abschiebungen, Behörden, etc. und stellt diese zur Verfügung. Andrea Mayrwöger, Obfrau des Vereins, ist dabei federführend. Sie ist Mitbegründerin von „Hörsching hilft“, lebt in Oberösterreich und unterstützt den Verein bei allen Anfragen im rechtlichen Bereich. Besonders erhellend sind die Textauszüge aus Asylbescheiden, die man auf der Website von „Fairness Asyl“ unter dem Link „Textperlen“ nachlesen kann.

Die Spenden, die der Verein erhält, gehen 1:1 in die Unterstützung für Flüchtlinge. Ihre Arbeit leisten die drei AktivistInnen ehrenamtlich, und das solle auch so bleiben, sagen sie, um möglichst unabhängig zu sein und um Kritik frei äußern zu können. Natürlich sei es nicht immer einfach, sich derart zu exponieren und wie im Fall Kickls einen Minister anzuzeigen. Aber, sagen die drei, sie hätten ein starkes inneres Motiv, weiterzumachen. Auch sie selbst waren bereits Ziel von Anzeigen, diese wurden letztlich aber von der Staatsanwaltschaft nicht weiterverfolgt, so Blanke. Für sie geht es, wie sie sagt, „ums Menschliche und um Menschenrechte, die mit Füßen getreten werden. Es muss klar sein, dass wir alle betroffen sind, wenn Menschenrechte nicht gewahrt werden.“ Salm ergänzt: „Wir sollten uns einfach an die Gesetze halten, die wir haben.“ In medialen Diskussionen werde häufig der Eindruck erweckt, es sei schlicht eine politische Meinung, dass man etwa Obergrenzen für Flüchtlinge festlegt. Salm: „Es geht aber nicht um private Meinungen oder politische Programme, sondern wir haben uns an die Verfassung zu halten. Ein Asylwerber ist ein Schutzsuchender, der ein Recht auf einen Asylantrag und ein faires Verfahren hat.“

*Gemeinsam mit 25 anderen NGOs trägt der Verein „Fairness Asyl“ die Kampagne #FairLassen, die für eine unabhängige Rechtsberatung im Asylverfahren steht. In der unter Ex-Innenminister Herbert Kickl entwickelten Bundesbetreuungsagentur für Asylwerber\*innen sollen Menschen auf der Flucht, isoliert von NGOs und Zivilgesellschaft, vom BMI auch rechtlich in ihren Verfahren vertreten werden. Die Kampagne fordert, dass das so nicht passieren darf. Unterstützen kann man die Petition unter:*

*[www.fairlassen.at/petition/](http://www.fairlassen.at/petition/)*

**DONAUSTADT-SPIRIT**

# „Für mich hat es nur Fußball gegeben“

Kelvin Arase hat als 17-jähriger für Rapid debütiert, drei Jahre später will er nun Stammspieler werden. Im Interview spricht er über ein unbeschreibliches Spiel, den Rat seiner Lehrerin und den Rassismus im Fußball.

INTERVIEW: JAKOB ROSENBERG  
FOTOS: KARIN WASNER



**„E**r ist immer mit einem Lächeln dabei und gut aufgelegt.“ Kelvin Arase spricht über sein Vorbild Ronaldinho. „Spielerisch sind wir ganz andere Typen, aber sein Zugang inspiriert mich.“ Viel muss der 20-jährige Rapidler dem zweifachen Weltfußballer in dieser Hinsicht nicht mehr abschauen, er lacht häufig während des Interviews im Weststadion. Vor drei Jahren ist Arase hier zu seinem ersten Einsatz in der Bundesliga gekommen, danach wurde es etwas ruhiger um ihn. Im Vorjahr spielte er in Horn, die Saison begann er in Ried, ehe er nach Hütteldorf zurückgeholt wurde. Derzeit kommt er als Wechselspieler zum Einsatz, ein knappes Monat vor dem Interview erzielte er sein erstes Tor in der Bundesliga.

#### **Wie haben Sie den Saisonbeginn mit dem Wechsel nach Ried und wieder zurück erlebt?**

Es war ein kurzer Besuch, ich war genau zwei Wochen in Ried. Dann habe ich den Anruf bekommen, dass ich wieder zurückkommen darf. Darüber war ich sehr glücklich, weil es etwas Besonderes ist, bei Rapid zu sein. Jetzt möchte ich Stammspieler werden.

#### **Debütiert haben Sie mit 17 unter Mike Büskens. Haben Sie damit gerechnet?**

Nein, gar nicht. Ich habe ein paar Tage davor noch bei der U18 gespielt, dann habe ich am Matchtag einen Anruf von Co-Trainer Carsten Jancker bekommen. Er hat mich gefragt, was ich heute noch mache. Ich habe gemeint, nichts, ich bin zu Hause, bei der Familie. Dann hat er gesagt, dass ich heute vielleicht dabei bin. Das ist aus dem Nichts gekommen. Da war ich richtig nervös, bis wieder ein Anruf gekommen ist: „Komm ins Stadion!“ Es war allein schon super, das erste Mal vor den Fans aufzulaufen, aber als ich zum Aufwärmen geschickt und dann eingewechselt worden bin, ist es ein unbeschreiblich geiler Tag geworden.

#### **Sie sind damals mit Lob überhäuft worden, waren angeblich beim FC Bayern im Gespräch. Wie geht man als junger Spieler mit diesem Druck um?**

Druck ist immer da, von jeder Seite. Als Profispieler musst du einen Umgang damit finden. Meine Eltern haben mir damals gesagt: „Wenn du jetzt glaubst, besser als die anderen zu sein, kannst du gleich aufhören.“ Dank meiner Familie und meinen Freunden bin ich am Boden geblieben.



Ich glaube, Arnautovic, Alaba und ich wollen zeigen, dass die Leute aus dem 21. und 22. Bezirk auch kicken können.

**Wie ist das, wenn man am Montag in der Schule vom Wochenende erzählt – die einen waren im Kino, die anderen etwas trinken und Sie haben für Rapid gespielt?** Dort haben mich gleich alle gefragt, wie es war. Ich habe nur gesagt, dass ich es schwer beschreiben kann. Egal, was ich sagen würde, es würde nicht zutreffen, es war so ein geiler Moment.

**„Damals war ich neun und eher ein schüchterner Typ, der mit niemandem reden wollte.“**

**Und jetzt das erste Tor in der Bundesliga.** Da war nach dem Debüt mein bestes Erlebnis. Ich bin nur hereingekommen, weil sich der Thomas Murg verletzt hat. Es ist noch 0:0 gestanden und war ein ständiges Hin und Her. Dann habe ich das 1:0 gemacht, das war unglaublich.

#### **Kommen wir wieder zurück zur Schule. Welche haben Sie besucht?**

Ich war in der Sportmittelschule Kaiser-mühlen, danach in einer Lehre als Bürokaufmann. Ich habe mir gedacht, das ist eine Lehre für Sportler, damit habe ich einen Plan B. Die Schule war zwar nie meins, aber ich wollte nicht abbrechen. Das habe ich durchgezogen und vor einem Jahr bestanden.

#### **Glauben Sie, dass Sie je als Bürokaufmann arbeiten werden?**

Ich hoffe nicht, aber im Fußball kann es sehr schnell gehen. Alles ist möglich. Hoffentlich verläuft mein Weg weiter gut und verletzungsfrei.

#### **Sie haben im 22. Bezirk zu spielen begonnen, leben Sie auch noch dort?**

Ja, ich teile mir mit meiner Schwester eine Wohnung. Jeder redet schlecht vom 22., aber mir hat es dort immer gefallen. Es gibt viele ältere Menschen, aber auch viele junge, die Gegend ist ruhig. Die Freunde, mit denen ich aufgewachsen bin, waren auch Leute, die nie Probleme haben wollten.

#### **David Alaba ist auch Donaustädter, Marko Arnautovic Floridsdorfer. Wird auf der anderen Seite der Donau besser Fußball gespielt?**

Da sage ich einfach: Ja, anscheinend. Ich glaube, Arnautovic, Alaba und ich wollen zeigen, dass die Leute aus dem 21. und 22. auch kicken können. Für mich und meine Freunde hat es nur Fußball gegeben. Es gibt dort einige Plätze und Käfige, wir haben die ganze Zeit gespielt.

#### **Hat Ihre Karriere auch im Käfig begonnen?**

Nein, eher in der Schule. Wir haben beim Turnen Fußball gespielt und meine Volksschullehrerin hat mich gefragt, ob ich bei einem Verein spiele, weil ich Talent habe. Damals war ich neun oder noch jünger und eher ein schüchterner Typ, der mit niemandem reden wollte. Ich bin ja aus Nigeria gekommen und habe am Anfang nicht wirklich gut Deutsch können. Meine Lehrerin hat mir gesagt, dass zwei meiner Klassenkollegen Fußball spielen – einer bei Donaufeld, einer bei Donaustadt – und ich mir das anschauen soll. Dann war ich einmal bei Donaufeld, bin aber zwei, drei Monate nicht mehr hingegangen. Als meine Tante aus England auf Besuch in Wien war, hat sie gesagt: „Geh hin, ich begleite dich.“ Sie hat auch gleich alle Formulare abgeholt, die wir dann ausgefüllt haben – so hat alles begonnen.

#### **Sie sind als Sechsjähriger aus Nigeria gekommen. Sind Sie da einfach in die Schule gesteckt worden und es ist erwartet worden, dass Sie alles lernen?**

Ja. Ich habe eigentlich nur Englisch gesprochen, aber es hat nicht gereicht, deswegen

habe ich in meiner Volksschule am Mira-Lobe-Weg die erste Klasse wiederholt. Erst dann habe ich richtig angefangen, Deutsch zu lernen – ich kann mich nicht mehr erinnern, wie lange ich gebraucht habe, aber meine Eltern sagen, dass ich recht schnell war. Meine Zwillingschwester war noch schneller. Wir haben gemeinsam in der Schule angefangen, sie hat dann gleich weitergemacht und war mir immer ein Jahr voraus.

#### **Haben Ihnen die Lehrer geholfen?**

Ja, so gut sie konnten. Sie haben von mir mehr verlangt und mir eigene Arbeitsblätter gegeben. Als ich die erste Klasse wiederholt habe, hat mir meine Lehrerin wirklich sehr geholfen. Das war auch die, die mich dann zum Fußball gebracht hat.

#### **Warum haben Ihre Eltern entschieden, nach Österreich zu gehen?**

Meine Großmutter hat schon hier gelebt. Sie hat einen Job und eine Wohnung gehabt und einen jüngeren Sohn. Sie wollte nicht, dass er alleine aufwächst und hat gesagt: „Kommt her!“

#### **Haben Sie noch Kindheitserinnerungen an Nigeria?**

Nein. Ich war seitdem leider auch nicht wieder dort. Es ist sich zeitlich noch nicht ausgegangen, weil ich immer erst recht spät erfahre, wann Trainingsstart ist. Nächsten Sommer will ich aber runterfliegen. Nach Benin City.

#### **Auf der deutschsprachigen Wikipedia-Seite der Stadt sind sechs berühmte Persönlichkeiten angegeben, einer davon sind Sie, drei andere auch Fußballer. Können Sie sich diese Häufung erklären?**

Gute Frage, ich weiß es nicht. Benin City ist eher klein, fast ein Dorf im Vergleich zu Lagos und Abuja. Und die wirtschaftliche Situation ist schwierig, deswegen wollen sich die Leute etwas aufbauen. Vielleicht sind die Leute aus Benin City ehrgeiziger. Wenn ich einmal Kinder habe, will ich, dass es ihnen an nichts fehlt. Das wollten meine Eltern für mich auch erreichen – und das haben sie. Deswegen stürze ich mich jeden Tag in den Fußball, damit ich besser werde und nicht auf meinen Plan B zurückgreifen muss.

#### **Benin City war einmal ein Königreich, im Biafra-Krieg einen Tag lang eine un-**



Meine Lehrer halfen, so gut sie konnten. Sie haben von mir mehr verlangt und mir eigene Arbeitsblätter gegeben.

#### **abhängige Republik. Beschäftigen Sie solche Dinge über Ihre Wurzeln?**

Ja, schon. Angeblich waren die Zeiten besser, als Benin noch ein Königreich war, heute ist die Stadt leider wirklich korrupt. Und es ist schwer, dort zu leben. Ich würde gerne etwas dagegen tun, aber das ist kompliziert.

**„Ich verstehe, wenn Spieler wie Mario Balotelli das Spielfeld verlassen, wenn es zuviel wird.“**

#### **Sie sind ja schon sehr jung nach Wien gekommen, haben Sie trotzdem manchmal so etwas wie Heimweh?**

Ich bin nur mit meinem Vater und meiner Zwillingschwester hier, meine Mutter und meine zwei älteren Schwestern sind in Nigeria. Wir vermissen uns gegenseitig. Ich habe Heimweh, weil ich sie sehen will. Und ich will wissen, wie es in Nigeria ist.

#### **Kommen sie manchmal auf Besuch?**

Ja, vor drei Jahren waren wir auch gemeinsam in England. Wir sind praktisch jeden Tag in Kontakt, reden über Facetime und schreiben uns, damit wir nicht merken, dass wir nicht im selben Land oder am selben Kontinent sind.

#### **Ist die Black Community in Wien für Sie wichtig? Suchen Sie den Kontakt?**

Manchmal sucht man Dinge nicht, sie kommen einfach. Als Kind wächst du mit der Black Community auf, auch in der Kirche

*Zur Person: Kelvin Arase, geboren 1999, spielt im Sturm des SK Rapid. Sein erster Verein war der SR Donaufeld, 2011 wechselte er zu Rapid. Seit 2014 spielt er regelmäßig für Nachwuchsjahrgänge des österreichischen Nationalteams.*

sind die Hälfte oder mehr Schwarze. Für jeden, der nach Europa oder wo auch immer hingeht, ist es wichtig, jemanden zu haben, der einen versteht. In Afrika haben wir zum Beispiel einen anderen Humor.

#### **Rassismus ist ein großes Thema in der Gesellschaft und auch im Fußball. Haben Sie damit Erfahrungen?**

Zum Glück nicht. Mein Vater hat mir erzählt, dass mich Eltern bei einem U14-Spiel einmal beschimpft haben. Das ist traurig. Rassistische Leute haben entweder nichts Besseres zu tun oder es geht ihnen selbst nicht gut. Es ist ja nicht normal, dass man rassistisch ist.

#### **Im internationalen Fußball gibt es derzeit sehr viele rassistische Vorfälle. Kann man sich auf so etwas vorbereiten?**

Nein, weil das keiner erwartet. Man rechnet nur damit, dass das Spiel gut abläuft. Manche können nicht damit umgehen. Ich verstehe auch, wenn Spieler wie Mario Balotelli das Spielfeld verlassen, wenn es zu viel wird. Wenn Bananen geworfen werden und so weiter. Zum Glück habe ich das noch nicht erlebt, ich wüsste nicht, wie ich damit umgehe.

#### **Noch einmal zum Sportlichen. Sie haben vorher gesagt, Sie wollen Stammspieler bei Rapid werden. Ist auch irgendwann der Schritt ins Ausland ein Thema?**

Zuerst will ich mich einmal in der Liga durchsetzen, mit Rapid einen Titel holen und dann ist das Ausland das nächste Ziel. Ich glaube, dass ich vom Spielertyp gut in die Premier League passen würde.

#### **Aber es muss nicht Liverpool sein?**

Nein. Wenn du bei einer kleinen Mannschaft spielst, ist es auch geil, wenn du gegen Manchester City richtig kämpfen musst. Wenn deine Beine brennen müssen, um einen Punkt zu holen. Das reizt mich. Wenn man mit einer kleinen Mannschaft eine große besiegt, ist es viel schöner als umgekehrt.

## SOZIALES WOHNEN

# Wem gehört der Gemeindebau?

Die FPÖ fordert, an Menschen muslimischen Glaubens keine Gemeindewohnungen zu vermieten. Auch die ÖVP möchte den Zugang zum Gemeindebau verschärfen. Was aber würde das für die Wohnsituation in Wien bedeuten?

TEXT: ZORAN SERGIEVSKI

**B**ei den ersten freien und gleichen Wien-Wahlen 1919 errang die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) die Mehrheit. Sie übernahm die Stadt von der katholisch-konservativen Christlichsozialen Partei (CSP) und eröffnete noch im selben Jahr eine nie dagewesene Reformära. Die kommunalen Wohnblöcke jener Zeit prägen noch heute das Stadtbild jenseits von Habsburg-Kitsch und Gründerzeit.

Darum veranstaltete die Stadt Wien 2019 ein großangelegtes Festjahr. Vom symbolträchtigen Karl-Marx-Hof bis zum früheren sozialen Brennpunkt Rennbahnweg gab es Konzerte, Open-Air-Kinos, Spezialführungen und Partys. Das Wien Museum zeigt noch bis zum 19. Jänner die Schau „Das Rote Wien 1919-1934“ – mit Außenstellen in verschiedenen Gemeindebauten.

## Forderung nach beschränktem Zugang

Es gibt aber auch Stimmen, die sich nicht in die Feierlaune fügen. Schon Ende 2018 forderte die FPÖ den Ausschluss von Menschen mit muslimischem Glauben aus dem Gemeindebau. Mittlerweile fordert die Partei, dass man überhaupt nur noch mit österreichischem Pass Anspruch auf eine Gemeindewohnung erhält. Sie begründet das mit kulturellen Unterschieden und einigen Vorfällen. Im August hatten in Währing angeblich Flüchtlingskinder österreichische Kinder bedroht. Und zuvor im März wurde ein mutmaßlicher IS-Anhänger in Simmering festgenommen.



Der Karl-Marx-Hof aus der Zeit des Roten Wien. Die FPÖ fordert, dass man nur mit österreichischem Pass Anspruch auf eine Gemeindewohnung hat.

Auch die ÖVP möchte den Zugang zum Gemeindebau beschränken. Sie startete im Frühjahr eine Kampagne, in der sie den Missbrauch durch MieterInnen kritisierte. Dieser bestand darin, dass mehrere Gemeindewohnungen laut Gernot Blümel

**„Der Gemeindebau soll soziale Mobilität ermöglichen.“  
Christoph Reinprecht**

auf Internet-Plattformen aufgetaucht sind, wo sie für Touristen buchbar waren. Für den ÖVP-Landesparteichef ist das Grund genug, Verschärfungen zu fordern. Blümel bezeichnete Gemeindewohnungen als „steuerfinanzierte Sozialleistung“ und deren Weitervermietung als „Missbrauch von

Steuergeld“. Damit nehmen ÖVP und FPÖ auf unterschiedliche Weise die Rolle eines Türstehers ein, der den Zugang zum Gemeindebau neu regeln und teilweise sogar ganz versperren will. Die ÖVP verspricht Abhilfe und stellte ein Modell vor, das den Anspruch auf Gemeindewohnungen neu regeln soll. Der Zugang soll fortan über das neue Vergabekriterium der „sozialen Bedürftigkeit“ erfolgen. Als Beleg diente eine Studie vom Österreichischen Verband der Immobilienwirtschaft, laut der nur 22 Prozent der BewohnerInnen den unteren Einkommensschichten angehören.

Für den Soziologen Christoph Reinprecht ist die Argumentation der ÖVP wenig nachvollziehbar. Er meint: „Was zu tun ist, ist das genaue Gegenteil dessen, was hier gefordert wird; nämlich, dass der Gemein-



Das Amalienbad in Wien Favoriten.

debaun nur mehr für die ganz Armen da ist. Das war in der Vergangenheit nicht so und das sollte auch heute nicht so sein. Der Gemeindebau soll vielmehr offen sein für einkommensschwache Gruppen, und zugleich soziale Mobilität zulassen.“

Wie aber beurteilt Reinprecht die Forderung der ÖVP, alle fünf Jahre per Gehaltscheck das Einkommen der BewohnerInnen und damit deren Anspruch auf ihre Wohnung zu prüfen? Er sieht solche Kontrollen skeptisch: „Das wäre ein wahn-sinnig großer, administrativer Aufwand.“ Und wie war der Zugang zu Gemeindefohnungen früher geregelt? Der Historiker Georg Spitaler erzählt, dass das Rote Wien ein Punktesystem hatte, das auf Bedürftigkeit abzielte. Spitaler hat sich zuletzt intensiv mit der Zeit des Roten Wien beschäftigt. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Verein der Geschichte der ArbeiterInnenbewegung (VGA) hat er die Ausstellung „Das Rote Wien 1919-1934“ mitentwickelt. Das erwähnte Punktesystem sollte demnach helfen, „wenn man etwa unverschuldet aus der Wohnung geflogen war oder kleine Kinder hatte und in einer völlig überbelegten Wohnung saß“, erklärt er. Die Staatsbürgerschaft spielte keine Rolle, wo-

bei es Punkte brachte, „wenn man länger in Wien gelebt hat oder hier geboren wurde.“ Soziologe Reinprecht ergänzt: Zwischen 1945 und 2001 war der Zugang zum Gemeindebau dann an den Pass gebunden. Dadurch siedelten MigrantInnen vor allem in gründerzeitlichen Vierteln – etwa entlang des Gürtels –, während der Gemeindebau großteils von ÖsterreicherInnen bezogen wurde. Für viele Arbeiterfamilien war

**„Friedrich August von Hayek schrieb Texte gegen den Mieterschutz. Das sei ganz schlecht.“ Georg Spitaler**

das ein sozialer Aufstieg, kamen sie doch oft aus Substandardwohnungen.

### Staat und Privat

In der aktuellen Debatte geht es aber nicht nur um den Zugang zum Gemeindebau, sondern auch darum, wie Wohnbaumittel für die steigende Nachfrage zur Verfügung gestellt werden sollen. Schließlich wird Wien bis 2030 die 2-Millionen-Grenze knacken.

Die ÖVP fordert etwa eine stärkere Stützung des privaten Wohnbaus mit Steuerge-

bern. So kritisierte ÖVP-Wohnbausprecher Wolfgang Ulm, dass es in Wien nur geförderte Mietwohnungen, aber keine geförderten Eigentumswohnungen gibt. Das sei, so Ulm, „natürlich ideologisch begründet und durch nichts zu rechtfertigen.“ Georg Spitaler erinnert diese Forderung an früher. Nach 1919 beklagte die CSP (sie gilt als Vorläufer der ÖVP), „dass der private Wohnbaumarkt zusammengebrochen ist. Friedrich August von Hayek – der spätere Säulenheilige dessen, was man heute Neoliberalismus nennt – war damals ein junger Volkswirt in Wien und schrieb Texte gegen den Mieterschutz. Das sei ganz schlecht, weil es den Markt verfälscht.“

Heute attestieren ExpertInnen der österreichischen Hauptstadt im Vergleich mit internationalen Großstädten noch eine gute Versorgung mit einem leistbaren Wohnraum. Der „Tagesspiegel“ titelte im März diesen Jahres sogar „Ein Paradies für Mieter“ und schrieb: „Pools auf den Dächern, Sozialbauten schön wie Paläste, dennoch sehr günstige Mieten: Wohnen in Wien ist etwas besonderes. Was kann sich Berlin davon abschauen?“ Trotz der durchaus zugespitzten Perspektive unterscheidet Wien von Berlin, London oder Paris, dass hier



der größte Immobilienverwalter zu 100 Prozent die Stadt selbst ist.

Freilich sind auch hier seit 2009 die Mieten dramatisch angestiegen: laut dem liberalem Think-Tank „Agenda Austria“ im Privatbereich um 25 Prozent, im Gemeindebau um 20 Prozent. Und Lukas Tockner von der Arbeiterkammer (AK) Wien errechnet, dass die privaten Nettomieten bis 2017 sogar um 43 Prozent stiegen.

Was aber würde sich ändern, wenn man den Forderungen von ÖVP und FPÖ folgt und die Gemeindebauten für MigrantInnen sperrt? Die wahrscheinlichste Antwort ist: Es käme wegen Knappheit zu einer Krise auf dem Wohnungsmarkt.

Momentan baut die Hauptstadt jährlich 5-7.000 geförderte Wohnungen, darunter seit kurzem auch wieder klassische Gemeindewohnungen. Bis 2020 verspricht die SPÖ 14.000 Einheiten. Laut der Studie „Wien wächst – Wien baut“ der AK 2018 sind aber mindestens 9.000 Neubauten notwendig, um dem Zuzug beizukommen. Die AK schlägt daher eine „Nachverdichtung“ vor. Besonders Gründerzeithäuser sollen ausgebaut werden. Private EigentümerInnen könnten Förderungen erhalten, wenn sie ein Drittel ihrer Ausbauten – etwa in Dachgeschossen – als Sozialwohnungen reservieren. Auf diese Zahlen stützt sich auch die ÖVP in ihrer Kampagne.

### Medien, Streit und Mediation

Der Gemeindebau ist nicht nur wegen seiner vergleichsweise günstigen Mietpreise populär, sondern auch ein beliebtes Anschauungsbeispiel. Christoph Reinprecht stört insbesondere die mediale Überhöhung von sozialen Konflikten im Gemeindebau. Als Beispiel nennt er den

Soziale Konflikte werden auch durch die Medien überhöht. Beispiel: Der Rennbahnweg in Wien, 22.



Das Rote Wien hatte ein Punktesystem, das auf Bedürftigkeit abzielte und in Not half. Georg Spitaler

zuvor erwähnten Rennbahnweg in Wien-Donaustadt: „Der hatte einen ganz schlechten Ruf. Das hatte damit zu tun, dass es dort eine proletarische Bewohnerschaft mit einem zeitweise höheren Anteil an Arbeitslosigkeit gab. Und natürlich, wie so oft in Groß-Wohnanlagen, gab es auch Jugendli-

### Mittlerweile sind die geflüchteten Menschen aus dem Bosnienkrieg in der Mehrheitsgesellschaft aufgegangen.

che, die sich zu Banden zusammenschlossen.“ Das funktionierte wie in einem Kreislauf: Soziale Probleme wurden verstärkt in die Medien getragen und damit wiederum Vorurteile gestärkt.

Darauf reagierte auch die Stadt, erzählt Reinprecht: „Interessanterweise hat sich

diese Situation durch große Investitionen, durch Jugendarbeit, durch soziale Mediation und kulturelle Aktivitäten ziemlich gewandelt. Daran zeigt sich, dass solche Dinge keineswegs festgeschrieben sind.“

Seit 2010 setzt die Gemeinde auf Mediation. 150 „wohnpartner“ des Wohnservice Wien sind in den Bauten unterwegs, sprechen mit den Leuten und suchen Lösungen. Ein Konzept, das es schon einmal gegeben hat, glaubt Georg Spitaler, und zwar in der Rolle der Kassierer der SDAP. Die Sektionen schickten ihre Kassier von Tür zu Tür, um die Mitgliedsbeiträge einzutreiben: „Meine Vermutung ist, dass das der Ort war, an dem Anliegen, Probleme, Streitigkeiten diskutiert wurden.“ Nachdem Stadt und Partei stark verknüpft waren, konnte man klientelistisch auf Beschwerden eingehen. Der Vorteil von „wohnpartner“ sei hingegen ihre Parteiunabhängigkeit.

Auch der Bosnienkrieg beeinflusste Wiens Wohnpolitik. Damals war die Gesellschaft bereit, in Geflüchtete zu investieren, so Reinprecht. Mittlerweile seien die Leute in der Mehrheitsgesellschaft aufgegangen und gewissermaßen verschwunden, was auch die Öffnung des Gemeindebaus begünstigte. Erst bei Auseinandersetzungen spielt die Herkunft wieder eine Rolle; dann werden ZuwandererInnen aus Bosnien wieder auf den Islam reduziert. Reinprecht glaubt aber, dass es auch ohne die kulturbezogene Polarisierung durch Medien und auch ohne Zuwanderung zu Konflikten mit AltbewohnerInnen kommen würde. Schließlich werden nach und nach großzügige Familienwohnungen frei, in die junge Leute „mit ganz anderen Lebensvorstellungen“ einziehen.

## ASYLPOLITIK

# Neuanfang auf der „Festung“?

Ende September trafen sich die Innenminister Maltas, Italiens, Deutschlands und Frankreichs, um einen Schritt zu einer etwas humaneren Flüchtlingspolitik zu tun. Wohin die EU in dieser Frage insgesamt steuert, ist offen. Pläne gibt es einige.

TEXT: PHILLIPP SAURE

**D**as Fort St. Angelo auf Malta ist eine wuchtige Burg mit hohen Mauern. Sie liegt in Vittoriosa gegenüber der Hauptstadt Valletta und schaut aufs Mittelmeer: Dorthin, von wo immer wieder Schiffe mit Menschen eintreffen, die in Nordafrika ihre gefährliche Reise in die EU angetreten haben. St. Angelo könnte ein Sinnbild sein für die oft beschworene „Festung Europa“. Tatsächlich wurde genau hier Ende September, bei einem Treffen der Innenminister Maltas, Italiens, Deutschlands und Frankreichs, ein Schritt hin zu einer Flüchtlingspolitik getan, die etwas humaner sein sollte. Wohin die EU in dieser Frage insgesamt steuert, ist zum Jahresende zwar offen – es gibt aber Ideen und Ansätze. Wie wenig menschlich die EU-Asylpolitik im Sommer 2019 konkret aussehen kann, hat Muheddine Adam Hosine Marmar, der als Kurznamen „May“ angibt, am eigenen Leib erfahren. May floh aus dem Sudan über den Tschad nach Libyen, gibt ein Übersetzer Mays Worte Anfang September in Valletta

Foto: Philipp Saure





wieder. Dort sei er in einem der berüchtigten Gefangenenlager gelandet, wo man ihn gequält habe, damit seine Familie Lösegeld zahle. „Er hatte überhaupt nicht erwartet, in seinem Leben so etwas Schlimmes zu erfahren“, sagt der Übersetzer. Als May später in einem Schlauchboot mit rund 60 Gefährten von Libyen aus Richtung Europa habe fliehen können, habe der Grenzschutz sie mit Schüssen versucht zu stoppen. Doch sie hätten eher sterben wollen.

Im Mittelmeer wurden sie gerettet, berichtet der schwächliche 28-Jährige. Doch auf Malta und damit in der EU angelangt, sei er erneut für 47 Tage eingesperrt worden. Das Essen im Lager Safi habe gerade zum Überleben gereicht, Wasser hätten sie aus dem Kran im Bad getrunken. In Notfällen hätten sie Bewusstlose selbst zum Raum der Wärter tragen müssen. Nun lebe er im Lager Hal Far, erzählt May via Übersetzer. Es liegt unweit des Flughafens zwischen Brachen hinter einer Mauer. „Kein anständiger Ort“, fasst er zusammen.

### Das Fort St. Angelo könnte ein Sinnbild für die oft beschworene Festung Europa sein.

Einen Tag nach dem Interview mit dem jungen Afrikaner haben die Innenminister vierer Länder auf St. Angelo einen Mechanismus vereinbart, um auf dem Mittelmeer gerettete Bootsflüchtlinge zügig anzulanden und zu verteilen, damit sie nicht wochenlang auf See warten müssen (dieses Schicksal war May erspart geblieben). Für den deutschen Ressortchef Horst Seehofer war es ein Auftakt und Signal. „Man darf bei wichtigen Fragen wie der Migration nicht warten, bis alle 27 einer Meinung sind.“ Aus der Koalition der Willigen sollte eine Dynamik erwachsen, um in der Flüchtlingspolitik zu umfassenden Lösungen zu kommen. Auch Rettungsorganisationen und Politiker aus dem linken Spektrum priesen den Mechanismus als Schritt in die richtige Richtung.

### Verhärtete Positionen

Aber an ihm offenbart sich, wie hart die Positionen weiter aufeinanderprallen. Nicht nur, dass sich beim regulären EU-Innenministerrat Anfang Oktober in Luxemburg kein einziger weiterer EU-Staat zur



Balázs Hidvéghi (FIDESZ): Sieht den Malta-Mechanismus als „falsches Signal“.

Teilnahme verpflichten wollte. Vielmehr ist für andere Akteure der Malta-Mechanismus sogar ein Schritt in die falsche Richtung. Denn der Mechanismus sehe die Umverteilung aller Asylsuchenden vor und könnte daher zu einem „Pull-Faktor“ und einem Missbrauch des Asylsystems führen, erklärt Petr Janousek, Sprecher der Ständigen Vertretung Tschechiens bei der EU in Brüssel. Das würde den wirklich Schutzbedürftigen schaden. Der Mechanismus sende ein „falsches Signal“ eines für alle Afrikaner offenen Europas, glaubt auch der Europaabgeordnete Balázs Hidvéghi von Fidesz, der Partei des ungarischen Regierungschefs Viktor Orbán. Davon verführt, könnten weitere Tausende Menschen ihr Leben auf dem Weg nach Europa riskieren, warnt Hidvéghi.

Was für den zahlenmäßig eher kleinen Fall der Bootsflüchtlinge im zentralen Mittelmeer gilt, gilt erst recht bei der Großbaustelle der EU-Flüchtlingspolitik: Dem Streit um Aufnahmequoten, die für alle Asylsuchenden, für alle Mitgliedstaaten und verbindlich gelten würden. Das Europaparlament hat solche Quoten auf Basis eines Vorschlags der scheidenden EU-Kommission bereits 2017 angenommen. Auch die im Mai neu gewählte SPÖ-Europaabgeordnete Bettina Vollath steht zu verbindlichen Quoten, wenn Freiwilligkeit nicht reiche, und zieht einen Vergleich zur Frauenpolitik: „Es klappt, wo es Quoten gibt.“

Im Ministerrat, der die EU-Regierungen vertritt, hat man sich aber nie einigen können. Als Hauptgegner gelten die Visegrád-Staaten Polen, Ungarn, Tschechien und



Bettina Vollath (SPÖ): Viele Gemeinden in der EU wollen Flüchtlinge aufnehmen.

Slowakei. Petr Janousek von Tschechiens EU-Botschaft erklärt, Umverteilung solle immer nur als „komplementäre und freiwillige Form der Solidarität mit Mitgliedstaaten unter heftigem Migrationsdruck“ angesehen werden. „Wir lehnen Quoten ab“, sagt der ungarische Fidesz-Abgeordnete Hidvéghi.

### Neuer Schwung

Schwung bringen will in die verfahrenere Situation Ursula von der Leyen. Die designierte EU-Kommissionschefin hat einen Neuanfang für die Migrationspolitik versprochen. Ein Ansatz könnte dabei sein –

### EU-Abgeordnete Bettina Vollath zieht einen Vergleich zur Frauenquote: „Es klappt, wo es Quoten gibt.“

in dieser Richtung äußerte sich die kommende Innenkommissarin Ylva Johansson Anfang Oktober – möglichst viele Themen auf einmal zu diskutieren, um die Verhandlungsmasse zu vergrößern. Tatsächlich sind neben der Dublin-Verordnung eine ganze Reihe weiterer Gesetzespläne auf dem Weg, darunter zu Unterbringungsbedingungen für Flüchtlinge, zur Europäischen Asylagentur und zu Neuanstellungen. Man werde „mehr Dinge zu gleicher Zeit auf dem Tisch haben“, sagte Johansson.

Nicht nur andere Asylgesetze taugen zur Verhandlungsmasse, auch Geld kann eine Rolle spielen. Derzeit wird der EU-Haushaltsrahmen für 2021 bis 2027 verhandelt. Die Politikprofessorin Petra Bendel erklärt, eine obligatorische Verteilungsquote sei

unrealistisch. Der Weg könne „derzeit nur über Freiwilligkeit und über finanzielle Anreize führen“, so die Vorsitzende des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR). Dafür seien die Haushaltsverhandlungen „ein Gelegenheitsfenster, um diejenigen Mitgliedstaaten zu belohnen, die mehr Geflüchtete aufnehmen. Diese Gelder könnten die Staaten dann in den Ausbau ihrer Aufnahmesysteme reinvestieren.“

Für Torsten Moritz ist die Einbindung lokaler Akteure wichtig. Selbst in osteuropäischen Ländern, wo sich Regierungen generell gegen die Aufnahme stellten, gebe es erfolgreiche Beispiele, sagt der Generalsekretär der Kommission der Kirchen für Migranten in Europa (CCME): „Wenn man vor Ort dann Flüchtlinge unterbringt und vorher richtig mit den Leuten vor Ort redet und den Bürgermeister und den Pfarrer am Start hat, dann kann das zum Teil erstaunlich gut funktionieren.“ Auch die Abgeordnete Vollath will das Potential der Kommunen heben. „In der EU wollen viele Gemeinden Flüchtlinge aufnehmen, aber es klappt nicht. Es wäre ein erster Schritt, diese Bereitschaft sichtbarer zu machen und die Gemeinden zu unterstützen.“

### Win-win mit Afrika?

Während solche Überlegungen auf die Lage innerhalb der EU zielen, richtet sich der Blick zugleich auf die Beziehungen zu Drittländern. Der designierte Vizekommissionschef Margaritis Schinas verwies Anfang Oktober auf geplante neue Vereinbarungen mit Herkunfts- und Transitländern, damit sie abgelehnte Asylbewerber leichter zurücknehmen. Sie müssten aber begleitet sein von Regelungen etwa für Stipendien oder im Handelsbereich, die diesen Ländern zugutekämen – um „win-win“-Beziehungen zu schaffen.

In diese Richtung argumentiert auch Gerald Knaus von der Denkfabrik Europäische Stabilitätsinitiative (ESI) in seinem „Gambia Plan – win-win mit Afrika – das elfte Gebot“ für die Zusammenarbeit zwischen Baden-Württemberg und Gambia. In dem deutschen Bundesland lebt eine große Gruppe Gambier, von denen viele von Abschiebung bedroht seien, obwohl nur wenige tatsächlich abgeschoben würden. Nach Knaus' Strategie würden die meisten Gambier zumindest für die drei Jahre bleiben dürfen. Im Gegenzug würde sich die Regierung in Banjul verpflichten, generell jeden Staatsangehörigen zurückzunehmen,



Innenminister präsentieren den Malta-Mechanismus. (re.)

der nach einem Stichtag irregulär nach Deutschland kommt. Flankiert würde das durch Programme für legale Migration und Entwicklungshilfe. So könnte sich die Diaspora ohne Angst integrieren und die junge gambische Demokratie geriete nicht, wie in der Vergangenheit, durch Abschiebungen und die damit verbundenen Demütigungen und Enttäuschungen unter innenpolitischen Druck. Und die Leiden und die Toten auf dem Weg durch Libyen und das Mittelmeer nach Europa würden weniger, prognostiziert Knaus.

Die Verstärkung der Kooperation mit Drittländern gilt in Brüssel als ein Punkt, auf den sich von links bis rechts so ziemlich alle einigen können – die Frage ist aber, wie beziehungsweise mit wem. So betont Knaus in seinem Plan, dass Gambia eine Demokratie ist. Bei zahlreichen Herkunft- und Transitländern ist aber die Demokratie- und Menschenrechtssituation zumindest zwiespältig, Abschiebungen damit heikler. Das gilt auch für die Türkei, mit der die EU 2016 eine Vereinbarung geschlossen hat (für die Knaus als Architekt gilt). Ihr zufolge nimmt die Türkei abgelehnte Asylbewerber von den griechischen Inseln zurück. Im Gegenzug stellt die EU unter anderem Milliardensummen für Flüchtlinge in der Türkei bereit. Seit Jahren herrschen jedoch in den griechischen Lagern, in denen die Flüchtlinge auf ihre Asylentscheidung warten, katastrophale Zustände. Und Präsident Recep Tayyip Erdogan drohte wiederholt, Flüchtlinge in Massen nach Europa zu schicken.

Raphael Bossong von der Stiftung Wissenschaft und Politik hält es vor diesem Hintergrund einerseits für richtig, dass Grie-

chenland die Verfahren für Asylsuchende straffe, wonach sie entweder menschenwürdig untergebracht oder rückgeführt würden. „Hier braucht es mehr Verwaltungskapazitäten und Zusammenarbeit mit europäischen Partnern.“ Zugleich solle die EU ihr Abkommen mit der Türkei auf eine neue Basis stellen, urteilt der EU-Experte. Obsolet gewordene Elemente wie die Visa-freiheit müssten rausgenommen und dafür zum Beispiel wirtschaftliche Kooperation und Finanzhilfen für die Regierung eingefügt werden. Mit diesem breiteren Rahmen der Zusammenarbeit, argumentiert Bossong, gewönne die EU einen stärkeren Hebel. So hätte sie eher eine Chance, auf die

## Müssen das „Panikgefühl“ aus der Debatte über die Flüchtlingspolitik nehmen. Thorsten Moritz (CCME)

Türkei einzuwirken und die Lage für Geflüchtete dort zu stabilisieren. Ob innerhalb der EU oder in der Beziehung mit Drittländern: Für CCME-Generalsekretär Moritz beginnt eine neue Flüchtlingspolitik im Kopf. Man müsse das „Panikgefühl“ aus der Debatte nehmen. Denn in Europa habe es, anders als in anderen Erdteilen, allenfalls eine politische Krise, aber keine wirkliche Flüchtlingskrise gegeben, meint Moritz. Nötig sei eine „nüchterne aber gleichzeitig auch von den europäischen Werten getriebene Debatte“. Europa als eine der reichsten Regionen der Welt, die teilweise an den Konflikten an seinen Rändern nicht ganz unschuldig sei, solle sagen: „Wir übernehmen unsere Verantwortung.“

### IMPRESSUM

#### MO REDAKTION:

c/o SOS Mitmensch, Zollergasse 15/2,  
1070 Wien, T +43 1 524 99 00,  
F +43 1 524 99 00-9,  
redaktion@momagazin.at,  
www.momagazin.at

#### REDAKTION:

Gunnar Landsgesell (Chefredakteur; gun), Petja Dimitrova (Porträt-Illus), Alexander Pollak (apo), Karin Wasner (Bilder), P.M. Hoffmann, Eva Vasari (Illustrationen), Clara Akinyosoye, Eva Maria Bachinger, Philipp Sonderegger, Baruch Wolski

#### AUTORINNEN DIESER AUSGABE:

Clara Akinyosoye, Eva Maria Bachinger, Muhamed Beganovic, Amira Ben Saoud, Norbert Häring, Frank Jödicke, Nour Khelifi, Rosa Logar, Laity Ndiaye, Alexander Pollak, Jakob Rosenberg, Philipp Saure, Martin Schenk, Zoran Sergievski, Hans Stoisser, Philipp Sonderegger, Kerry Teuber, Sabine Zhang

#### BUSINESS DEVELOPMENT: Magdalena Summereder

#### COVERBILD: Simi © X3M Music

LEKTORAT: Magdalena Summereder

ARTDIREKTION: Mitko Javritchev

LAYOUT-KONZEPT: Theo Kammerhofer

DRUCK: Ferdinand Berger & Söhne GmbH,  
Wiener Straße 80, 3580 Horn

ANZEIGEN: Katharina Hofmann-Sewera

office@sosmitmensch.at, T +43 1 524 99 00-16

ABOS: Sonja Kittel, abo@momagazin.at  
T +43 1 524 99 00-18

#### VERTRIEB:

Beilage „Der Standard“; Straßenkolportage

AUFLAGE: 40.000

#### HERAUSGEBERIN:

SOS Mitmensch, Zollergasse 15/2, 1070 Wien,

T +43 1 524 99 00, F +43 1 524 99 00-9,

Mail: office@sosmitmensch.at

Web: www.sosmitmensch.at

ZVR: 22747570

#### OFFENLEGUNG gem. § 25 MedienG:

Medieninhaber (Verleger) und

Herausgeberin: SOS Mitmensch

Sitz: Wien

Geschäftsführung: Alexander Pollak,

Gerlinde Affenzeller;

Obmann: Max Koch

Grundlegende Richtung: gegen Diskriminierung,

für Menschenrechte, Demokratie

und Migration

ZVR: 22747570

#### SPENDEN:

IBAN: AT87 6000 0000 9100 0590

BIC: BAWAATWW

MO ist das Medium von SOS Mitmensch gegen Rassismus und Diskriminierung, für Menschenrechte, Demokratie und Migration. Der Nachdruck der Beiträge ist bei Nennung der Quelle und Übersendung von Belegexemplaren ausdrücklich erwünscht, wenn das Copyright nicht ausgewiesen ist. Die Rechte der Fotografien liegen bei den UrheberInnen. Falls kein/e Urheber/in ausgewiesen ist: SOS Mitmensch.

## POPULÄR GESEHEN

## Je sicherer, desto freier

Jedes Kind braucht Sicherheit. Die Abschaffung der Mindestsicherung wirkt sich gerade bei Familien, die es schwerer haben, fatal aus.

EINE KOLUMNE VON MARTIN SCHENK  
Illustration: Petja Dimitrova

Das Baby krabbelt über den Teppich, die Mama sitzt daneben und beobachtet ihr Kind. Der Kleine dreht sich um, kommt zurück, fällt in die Arme der Mutter, schmiegt sich an, macht die Augen zu, hebt wieder den Kopf und lässt sich auf den Boden vor seiner Mutter gleiten. Mama Gabi hat sich das alles im Video angesehen. Sie und ihr Baby wurden während des Spielens gefilmt. Jetzt beobachtet sie sich selber dabei. Und kommentiert, was sie sieht. Es geht darum, dass Mama und Papa die Bedürfnisse und Signale ihrer Kinder erkennen und verstehen. Diese „Frühen Hilfen“ richten sich an Familien, die es schwer haben, und an einen Alltag, in dem große Schwierigkeiten auftreten, eine Beziehung mit dem Kind aufzubauen. Die Gründe dafür sind vielfältig, durch Überforderung, existenzielle Sorgen, psychische Erkrankungen oder Gewalterfahrungen. Die „Frühen Hilfen“ nützen zur Hälfte Familien mit Armutsgefährdung, einem Fünftel Alleinerziehender und zu zehn Prozent Müttern mit Symptomen einer Depression. Mittels Filmsequenzen können sich die Frauen selbst im Umgang mit ihrem Kind sehen – und daraus Schlüsse ziehen. Etwa: Welche Bedürfnisse würde das Baby äußern, könnte es schon sprechen? Vielleicht würde es sagen: Ich brauche Dich, damit ich die Welt erkunden kann. Pass auf mich auf. Freu dich mit mir. Ich brauche dich, damit du mich willkommen heißt, wenn ich zu dir komme. Beschütze mich.



Martin Schenk ist Sozialexperte der Diakonie Österreich.

Ordne meine Gefühle. Tröste mich. Mit der Abschaffung der Mindestsicherung wird jetzt Gegenwart und Zukunft für diese Kinder noch weiter verschlechtert. Was Einschnitte in das untere soziale Netz bei Notstand, Krankheit oder Sozialhilfe bedeuten, kann bei den Folgen für Kinder sichtbar werden: Massiv sind die Auswirkungen auf Gesundheit, Chancen und Teilhabe. Die Gefahr des sozialen Ausschlusses zeigt sich in den geringeren Möglichkeiten, Freunde einzuladen (10mal weniger als andere Kinder), Feste zu feiern und an kostenpflichtigen Schulaktivitäten teilzunehmen (19mal weniger).

Die „Frühen Hilfen“ haben das Ziel, Eltern so früh wie möglich umfassend bei der Aufgabe zu unterstützen, ihre Kinder gut und verlässlich zu versorgen, und eine sichere wie liebevolle Bindung zu ihnen aufzubauen. Wo Sicherheit vorhanden ist, erforscht das Kind die Welt, erweitert seinen Aktionsradius, erprobt seine Freiheit. Dort, wo eine unsichere Bindung vorliegt, traut sich das Kind nicht von der Mama weg. Je sicherer aber, desto freier agiert es. Sicherheit und Freiheit schließen sich im Sozialen nicht aus. Im Gegenteil. Soziale Sicherheit begründet Freiheit. Vertrauen macht stark. Jeder Gipfelstürmer braucht ein Basislager, jedes Schiff einen sicheren Hafen. Und jedes Kind eine sichere und liebevolle Bindung.

## SONDERECHE

## Kopfloser Aktionismus

Die Anschaffung von stichfesten Westen hatte ungeahnte Folgen.

UM DIE ECKE GEDACHT MIT  
PHILIPP SONDEREGGER  
Illustration: Petja Dimitrova

Wie kann man mit kopflosem Sicherheitsaktionismus die Polizei beschädigen? Geben Sie viel Geld für Schutzwesten aus, ohne vorher sorgfältig den Bedarf zu klären. Lassen Sie sie sich nicht beirren, wenn die Organe der Republik nachher wie Türsteher aussehen. Und das verunglückte Image womöglich den falschen Nachwuchs anlockt.

Polizeigewerkschaften forderten schon lange so genannte „ballistische Gilets“, die vor Messerstichen schützen und sogar Schüsse hemmen. Mit einer Sicherheitsmilliarde im Börsler unterfertigte Innenminister Wolfgang Sobotka (ÖVP) im Jahr 2016 die Anschaffung von 24.000 Westen. Das Produkt der Marke Sioen Ballistics kann sowohl unter als auch über der Kleidung getragen werden. Sie wird auf die Körperform zugeschnitten und kostet bis zu 800 Euro. In Wien ist das Tragen der Weste im Außendienst seit Oktober 2019 für alle Polizisten und Polizistinnen verpflichtend.

Begründet wurde die Anschaffung mit einer „Zunahme von Messerangriffen“ auf Beamte. Auf Rückfrage nach der Datenbasis verwies das Ministerium aber lediglich auf die allgemeine Anzeigenstatistik. Die weist PolizistInnen nicht aus und lässt solche Rückschlüsse damit auch nicht zu. Eigentlich sollte man annehmen, dass eine derartige Anschaffung sorgfältig abgewogen und begründet wird.

Das war aber nicht die einzige Panne. Nach der Rekordhitze im Juni wurde klar, dass die Weste den Tragekomfort der Uni-

## CLARTEXT



Philipp Sonderegger ist Menschenrechtler, lebt in Wien und bloggt auf phsblog.at.

form nicht steigert. Die Zwei-Kilo-Haut entpuppte sich als veritabler Wärmespeicher. Noch dazu unterbindet das Gilet das Entweichen von Schweiß. An warmen Tagen wurden die Uniformhemden binnen Stunden unansehnlich. Von hygienischen und gesundheitlichen Fragen einmal abgesehen. In eilig einberufenen Verhandlungen mit der Personalvertretung wurde eine Übergangslösung vereinbart. Über den Sommer wurde den PolizistInnen kurzerhand erlaubt, das Uniformhemd wegzulassen und Dienst im Unterhemd zu versehen.

Die Ärmel dieser hautengen Leibchen sind nicht sehr lang und betonen schön die Muskeln der Oberarme. Insbesondere dann, wenn die PolizistInnen mit den Händen am Kragen der Weste einhängen um die ermatteten Arme zu entspannen. Kein seltener Anblick diesen Sommer. Freilich mit einer leichten Anmutung von Türstehern aus dem Rockermilieu. Das neue Bild der Polizei hat noch andere Folgen. Die Arbeit gewöhnlicher PolizistInnen ist ja zu 99 Prozent Kopfarbeit – denken, reden, schreiben. Kraftmeierei hat in Sondereinheiten ihre Berechtigung, aber im regulären Dienst ist sie eher kontraproduktiv. Die Polizei findet aber nicht genug geeignete BewerberInnen. Allein Wien wird die nächsten fünf Jahre die Hälfte der MitarbeiterInnen neu besetzt. Es wäre hilfreich, wenn Image und Berufsbild der Polizei übereinstimmen, damit sich die richtigen KandidatInnen angesprochen fühlen.

## Alle Jahre wieder Blackfacing

Es ist wie das Amen im Gebet: In der Faschingszeit werden sich einige weiße Menschen bemüßigt fühlen, sich „schwarz“ anzumalen. Die Aufregung darüber werden viele nicht nachvollziehen können

CLARA AKINYOYOYE SAGT ES NICHT DURCH DIE BLUME. EINE KOLUMNE ÜBER DIVERSITÄT UND MIGRATION. Illustration: Petja Dimitrova



Clara Akinyoso ist Journalistin bei ORF.at und Ex-Chefredakteurin von M-Media.

**H**ilfe! Der Fasching ist da. Und das bedeutet für mich eine große Herausforderung. Nicht nur, weil ich Fasching, Karneval, Halloween und alles, was mit „lustigen“ Verkleidungen und Bemalungen zu tun hat, schon als Kind nie wirklich Spaßig, sondern grauslich fand. Anstrengend wird das vor allem auch deshalb, weil ich mich im Fasching höchstwahrscheinlich wieder mit Blackfacing auseinandersetzen muss. Und mir aufs Neue überlegen muss, ob ich Auskunft gebe, wenn ich gefragt werde, was denn so schlimm daran sein soll, wenn ein junges Mädäl als Beyonce geht und dafür ein bissl Farbe auflegt, oder ein lustiger Typ sich als „böser Schwarzer Mann“ verkleidet. Ich muss dann Antwort geben – stellvertretend für alle, die sich darüber aufregen, dass sich wieder irgendein Z-Promi an einem feucht-fröhlichen Faschingsabend anmalt und Schwarzsein spielt. Ich bin gefragt. Ich muss dann erklären, warum die Aufregung nichts mit überbordender politischer Korrektheit zu tun hat, oder mit dem Ziel, weißen Menschen nicht nur den M. im Hemd, sondern auch den Spaß zu verderben.

Kann ich nicht einfach sagen: „Leute, lest doch einfach was über die Minstrel-Shows. Dann kennt ihr euch aus?“ Das möchte ich manchmal, tue es aber nicht, weil ich die Leute nicht vor den Kopf stoßen möchte, und weil ich ja doch auch froh bin über jede zusätzliche Person, die die Problematik versteht und sensibilisiert ist. Außerdem will ich nicht dazu beitra-

gen, dass es wieder heißt, „die Schwarzen“ sind so übersensibel. So ist das als Angehörige einer Minderheit: Wir wissen, dass das, was wir tun, oftmals allen angelastet oder gutgeschrieben wird. In diesem Sinne bemühe ich mich dann eben um eine qualifizierte Antwort. Um das leisten zu können, heißt es auch für mich nochmal recherchieren, mich mit der Geschichte der Minstrel-Shows auseinandersetzen, mich an die klugen Argumente Schwarzer Frauen und Männer, die in dem Thema sattelfester sind als ich, erinnern. Ich lese mich für die anderen noch mal kurz ein. Und auf Anfrage erzähle ich davon, dass im 19. Jahrhundert in Nordamerika Musikveranstaltungen stattgefunden haben, die sich Minstrel-Shows nannten. Bei diesen Aufführungen schwärzten sich weiße Künstler das Gesicht und malten sich lächerlich große Lippen auf. Sie bemühten sich, Schwarze Menschen so stereotyp wie möglich darzustellen – als fröhlich, aber himmelschreiend dumm, als Sklaven und Diener. Ziel der Vorstellungen war es, das weiße Publikum durch die Verhöhnung und Erniedrigung Schwarzer Menschen zu belustigen. Die Bilder, die damals erzeugt wurden, prägen übrigens noch immer das Bild von Schwarzen in der Unterhaltungsindustrie. Das ist die Geschichte von Blackfacing. Wer sich also heute „schwarz“ anmalt, zum eigenen oder Gaudium anderer weißer Menschen, sollte wissen, welcher rassistischen Tradition, er oder sie folgt. Das sag ich den Leuten dann und hoffe, es wirkt.

# Neues aus der Parallelgesellschaft

Österreichische Muslime werden oft als religiöse Fanatiker oder als Parallelgesellschaftler porträtiert, den Durchschnitt sucht man vergeblich. Ein persönlicher und humorvoller Blick auf den Alltag einer wienerisch-muslimischen Suderantin.

KOLUMNE: NOUR-EL-HOUDA KHELIFI

**W**ährend sich in Österreich die Mehrheit bei den Wahlen erneut für Sebastian Kurz entscheidet, und zwar ungeachtet seines gefährlichen Populismus, der der Gesellschaft und Politik eher schadet als nutzt, habe ich via Briefwahl meine Stimme abgegeben und mich danach Richtung Indonesien vertschüsselt. Nach allem, was politisch, aber auch gesellschaftlich in Österreich und generell in Europa in den letzten Jahren so passiert und wie viel eklig-gefährliche braune Sauce kultiviert und zusammengebraut wird, kann ich es Ihnen, wenn Zeit, Gesundheit und Geldbörsel es erlauben, nur wärmstens empfehlen, mal auszubringen aus diesem kalten, asozialen und rassistischen Milieu. Es war das erste Mal, dass ich in einem Land rumgetourt bin, in dem ich mal nicht in meiner typischen Suder-Manier unterwegs war. 17 Stunden Flug hat es gebraucht, um in eine andere Welt einzutauchen und somit ein anderes Mindset zu bekommen. Mit dem Auto, Zug, Fähre und zu Fuß haben wir die Inseln Bali und Java erkundet. Wenn ich sage, dass ich keinen einzigen Menschen dort gesehen oder erlebt habe, der schlecht gelaunt oder am Greinen war, dann meine ich das auch so. Alle ständig am Lächeln und Grüßen, mit zusammengefalteten Händen vor der Brust. Als Wienerin ist man soviel Höflichkeit, Wärme und Offenheit überhaupt

nicht gewohnt. Die einzig extrem angepisste Kreatur auf der Insel Bali war ein Hund, der anscheinend ein Problem mit mir hatte. Liegt wahrscheinlich daran, dass ich eher der Katzenmensch bin, trotz Allergie. Vier Wochen sind eine Menge Zeit, um ein Land und die Leute kennenzulernen. Aber spätestens nach einer Woche wurde ich wieder unruhig. Warum? Wegen den Indonesierinnen und Indonesiern.

## “Von wo kommst du denn wirklich her?”

Noch nie habe ich ein Land besucht, wo die Menschen unterschiedlicher nicht aussehen könnten. Wenn wir einen Vulkan bei Mount Bromo bestiegen haben, dachte ich, wir wären in Nepal. In Küstennähe erinnerten mich die Menschen an Hawaii oder Samoa. Islam, Hinduismus, balinesischer Hinduismus, Buddhismus, Christentum, Evangelium, nahezu alle Religionen werden gemeinsam ausgelebt. Indonesien hat über 300 verschiedene Ethnien vorzuweisen, eine immense Vielfalt die man tagtäglich auf der Straße sieht. Verschiedener könnten Menschen nicht leben und sein. Und trotzdem definieren sie sich alle als eines – als Indonesierinnen und Indonesier. Da wird nicht wie bei uns in Österreich deppat rumgefragt, “woher man wirklich kommt”. Wenn mich jemand in Indonesien gefragt hat und meine Antwort Österreich war, haben das alle mit so einer Selbstver-

ständigkeit hingenommen, dass ich dachte “Was verdammt noch mal läuft in Österreich schief?” Wieso akzeptiert mich ein Indonesier als Österreicherin, aber für den Heinzl aus dem Beisl bin ich der Fetzn-schädl? Ich bin in der österreichischen Gesellschaft aufgewachsen, in der Zugehörigkeit und Identität nach äußeren Merkmalen beurteilt wird. Und nonaned habe ich unterbewusst dasselbe in Indonesien gemacht. Ich konnte einfach nicht an den Menschen festmachen, was das “indonesische” an ihnen ist. Bis ich selber verstanden habe, dass nicht zwingend ihre Wurzeln sie vereinen, sondern ihre Einstellung.

## Make Austria Great Again

Die Einstellung, dass sie alle hier jetzt in Indonesien sind und nur sie das Land formen, verändern und zu dem gemacht haben, was es heute ist. Und was machen wir stattdessen in Österreich? Wir haben mittlerweile so viele Schubladen, in die Leute reingesteckt werden, dass für diese Art von Diskriminierung und Rassismus eigentlich ein Weltrekord aufgestellt werden könnte. Aber abgesehen davon wurde mir im Urlaub auch eins wieder klar. Für all das, was in Österreich momentan politisch passiert und passiert ist, schämt man sich, sich als Österreicherin vorzustellen. Deswegen – Make Austria Great Again. Aber bitte nicht mit Schwarzblau. Danke.



## SPOTLIGHT

# Ein Nobelpreis für Anti-Entwicklungshilfe

Ein Nobelpreis für drei ArmutforscherInnen – das klingt gut! Tatsächlich verdient die experimentelle Entwicklungsökonomik diesen Nobelpreis aber nicht.

TEXT: NORBERT HÄRING

**D**er von der Schwedischen Reichsbank gestiftete Nobel-Gedächtnispreis für Ökonomie ging dieses Jahr an Esther Duflo, Abhijit Banerjee und Michael Kremer. Die drei sind Pioniere auf dem Gebiet der „randomisierten Kontrollversuche“ (RCTs) nach dem Vorbild der medizinischen Forschung. Dabei wird die eine Gruppe „behandelt“ und gleichzeitig eine vergleichbare „nicht behandelte“ Kontrollgruppe beobachtet. Zum Beispiel werden den Bauern in verschiedenen Dörfern unterschiedliche Varianten von Versicherungen gegen Ernteaufschläge angeboten, mit dem Ziel herauszufinden, wie man die Bauern dazu bringen kann, mehr Kunstdünger zu verwenden. Es fehlte nicht an Lobeshymnen, wonach die drei den Preis damit verdient hätten, dass sie das Leben von Millionen Menschen verbessert hätten. Das ist in Perspektive zu setzen. Sie haben vielleicht dafür gesorgt, dass Hilfgelder etwas effizienter eingesetzt werden. Sie haben aber auch dazu beigetragen, das Anspruchsniveau an Entwicklungshilfe zu senken: Man verabschiedet sich vom Ziel, Volkswirtschaften zu entwickeln. Stattdessen gibt man sich damit zufrieden, den Armen zu helfen, besser mit ihrer Armut zurechtzukommen. Die deutsche Entwicklungshilfeorganisation GIZ sah sich schon 2012 genötigt zu erklären, warum man RCTs nicht zur Richtschnur für die eigene Arbeit machen werde. Die Methode eigne sich nur für einen



NobelpreisträgerInnen Abhijit Banerjee und Esther Duflo in der Kritik.

schmalen Anwendungsbereich, und oft sei fraglich, ob sich die Ergebnisse verallgemeinern lassen. Für breit wirkende Maßnahmen seien sie zudem kaum anwendbar. Wissenschaftler warnen ebenfalls vor übertriebenem Vertrauen in RCTs. Florent Becarrats, Isabelle Guérin und François Roubaud von der staatlichen französischen Entwicklungsagentur Agence Française de Développement (AFD) werfen RCT-Ökonomen Hybris vor. Anwendbar sei die Technik nur auf spezifische lokale Projekte von off geringer Bedeutung. Dennoch würden sie als Goldstandard gehandelt, an dem sich alle

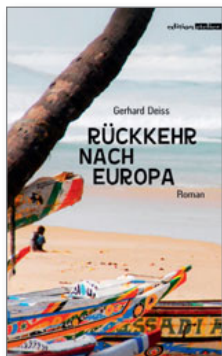
anderen Ansätze messen müssten. „Einige Medienberühmtheiten unter den RCT-Befürwortern, mit Esther Duflo an der Spitze, wollen sogar eine komplette Liste guter und schlechter Entwicklungspolitiken erstellen“, lassen die Autoren ihre Empörung durchscheinen. In diese Kritik stimmte auch Angus Deaton ein, Nobelpreisträger von 2016. „RCTs können beim Ausbau der wissenschaftlichen Erkenntnis eine Rolle spielen“, lautet sein Resümee, „aber nur in Kombination mit anderen Methoden“. Es gehe nicht darum, herauszufinden „was wirkt“, sondern darum, „warum manches wirkt“.

Princeton-Professor Jeffrey Hammer, der 25 Jahre für die Weltbank gearbeitet hat, bringt die Kritik an RCTs mit deutlichen Worten auf den Punkt. Es gebe eine ungerechtfertigte Fokussierung auf „private Güter“, also solche, bei denen man eine Kontrollgruppe ausschließen kann. Dabei komme es bei der Entwicklungspolitik vor allem auf öffentliche, von allen nutzbare Güter an, wie etwa eine gute Infrastruktur oder ein funktionierendes Rechtssystem.

*Norbert Häring ist Wirtschaftsjournalist, Blogger und Autor populärer Wirtschaftsbücher. Zuletzt erschien von ihm „Schönes neues Geld: PayPal, WeChat, Amazon Go – Uns droht eine totalitäre Weltwährung“. Die Langversion dieses Beitrages finden Sie auf: [www.norberthaering.de](http://www.norberthaering.de)*

# POPULÄRKULTUR

## BUCH



### Rückkehr nach Europa

Einen Österreicher verschlägt es aus beruflichen und auch persönlichen Gründen nach Westafrika, wo er eine Zeitlang von dem Geld lebt, das er mitgebracht hat, bis es alle ist. Nun lernt der Europäer Senegals Hauptstadt Dakar von einer anderen Seite erkennen.

Er wird zum Bettler, schnorrt an der Straße bei den dicken Autos um Geld, bis er irgendwann wieder zurückmöchte. Da Mamadou, so nennen ihn die Einheimischen, aber mittlerweile eine Freundin hat, braucht er ein Visum für die Rückkehr nach Europa. Weil er das nicht bekommt, machen sich beide auf die Flucht als Illegale.

Ein an sich interessanter Ansatz, die Perspektiven umzukehren und das Politikum der Flucht durch die Augen eines weißen Europäers neu aufzurollen. Der Autor und Jurist Gerhard Deiss machte sich zweifellos aus ganz persönlichen Motiven an diese Geschichte. Er hat jahrelang als Botschafter in Marokko und Senegal gearbeitet und versteht, sein Wissen in die Er-

zählung einzubringen. Dabei mangelt es allerdings etwas an der indirekten freien Rede seiner Hauptfigur, die nicht so viel Eigenleben entwickelt, dass man die Motivationen Deiss's selbst vergisst, dieses Buch zu schreiben. Da gibt es Erklärungen, von denen man nicht weiß, warum die Figuren sie abgeben, aber man weiß, was einem der Autor damit sagen will. Auch die Idee, einen weißen Europäer in Afrika zum Bettler und schließlich zum Flüchtling werden zu lassen, verlangt nach mehr schreiberischer Verwegenheit, um den didaktischen Ansatz dahinter verblassen zu lassen. Dennoch hat „Rückkehr nach Europa“ viele lesenswerte Passagen, in denen sich etwa die Dynamiken der Flüchtlingsgesellschaft auf dem Fischer-

boot mit eigenen Gedanken über die politische Debatte des Themas auf gespiegelte Weise begleiten. Zu den Unbilden des Mamadou zählt etwa der Aberglaube mancher Reisegefährten, dass Weisse auf dem Boot Unglück bringen – und Frauen noch viel mehr. Und auch sonst gibt es einiges, das sich hier über Westafrika erfahren lässt. Immer aus der Sicht des Europäers, versteht sich. (red)

Gerhard Deiss  
**Rückkehr nach Europa**  
 Edition Atelier, 2019  
 152 Seiten, 18 Euro

## BUCH



### Umkämpfte Solidaritäten

Solidarität wird vielfach beschworen, aber kaum noch gelebt, heißt es häufig. Oder die Gesellschaft sei tief gespalten. Aber ist das wirklich so?

Dieser Frage ging die Gruppe von SoziologInnen von der Universität Wien in einem Forschungsprojekt nach. Die Ergebnisse können nun in dem vorliegenden Buch nachgelesen werden. Es wird aufgezeigt, dass es tatsächlich Spaltungslinien in der Gesellschaft gibt, die aber vielfältig und weniger polar sind als man annehmen würde. Im Zentrum steht der Begriff der Solidarität, der es ermöglicht, sowohl Spaltungen bzw. Ausgrenzungen als auch Einschlüsse und Zusammenhalt in den Blick zu bekommen. Sehr erhellend ist die exemplarische Wiedergabe einiger Interviews aus insgesamt 48 Gesprächen mit Personen zwischen 20 und 63 Jahren aus ganz Österreich. In der So-

ziologie geht man davon aus, dass die Erfahrungen, die man im Leben gemacht hat, einen Einfluss darauf haben, wie man die Welt wahrnimmt und wie man Dinge beurteilt. So ist es interessant zu erfahren, welche Lebenserfahrungen so manche Flüchtlingshelferinnen haben bzw. deklarierte FPÖ-Wähler und wie diese auf ihre Vorstellungen von Solidarität wirken. So ist es für einen wohlhabenden Facharzt aufgrund seiner Absicherung selbstverständlicher und leichter, Flüchtlingen zu helfen als für einen Handwerker, der seine Arbeit in der Gesellschaft wenig anerkannt erlebt und die Erfahrung macht, dass Weiterbildungswünsche vom AMS abgelehnt werden, wäh-

rend Deutschkurse für AsylwerberInnen bezahlt werden. Frapierend ist aber gleichzeitig, dass Wohlhabende meinen, dass es in Österreich allen gut gehe, weil sie selbst oder in ihrem Umfeld keine Erfahrungen der Arbeits- oder Obdachlosigkeit gemacht haben. Eine empfehlenswerte Lektüre, die hilft, Brücken über reale Spaltungen zu schaffen, da Verständnis für die jeweilige Weltsicht leichter fällt, wenn man weiß wie jemand zu seinen Ansichten kommt. (eba)

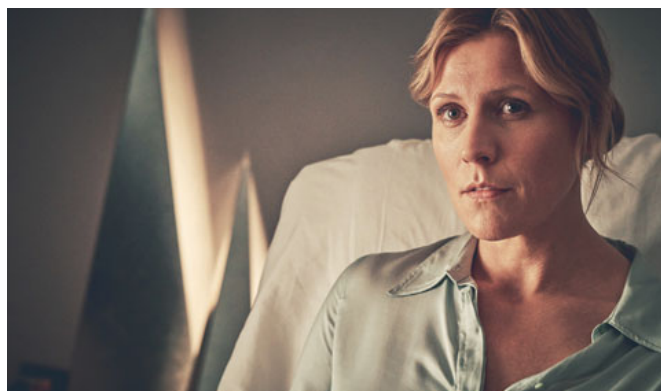
Altreiter/Flecker/Papouschek/  
 Schindler/Schönauer:  
**Umkämpfte Solidaritäten. Spaltungslinien in der Gesellschaft.**  
 Promedia Verlag 2019  
 200 Seite, 17,90 Euro

# POPULÄRKULTUR

## FILM

### DER TAUCHER

Der namhafte Komponist Paul (Alex Brendemühl) hat seine damalige Lebensgefährtin Irene (Franziska Weisz) brutal zusammengeschlagen. Irene lebt mit ihrer hochbegabten Tochter Lena (Julia Franz Richter) auf Ibiza. Nun kehrt Paul nach Ibiza zurück, weil es zu einem Gerichtsprozess kommt, bei dem seine Karriere in Gefahr ist. Für das Geld, das er ihr bietet, soll sie ihre Aussagen widerrufen. An diesem Punkt steigt Günter Schwaiigers Film „Der Taucher“ in das Geschehen ein. Schon die kaum unterdrückte Verächtlichmachung, mit der Paul mit seinem Sohn Robert (Dominic Marcus Singer) spricht, lässt vermuten, dass dieser Mann sich seit den damaligen Ereignissen nicht

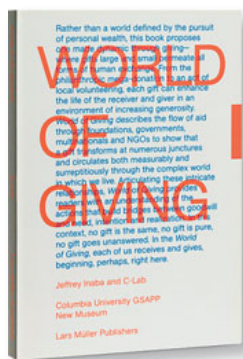


zum Besseren verändert hat. „Der Taucher“ überrascht mit einer Oberflächenspannung, unter der es brodelte. Das Milieu klassischer Musikkomponisten und selbstbewusster Frauen zeigt sich im Film in Form einer sanften Erzählweise, Selbstkontrolle scheint hier hoch angeschrieben. Die Dramaturgie konterkariert pittoreske Landschaften und Urlaubsstimmung sowie deren ruhige, fast Tran-

ce-artige Inszenierung mit dem verstörenden Erzählhintergrund ihrer Figuren. Kaum eine der Figuren ist hier unbeschadet, das reicht bis zu Suizid, Alkoholum und Psychiatrieerfahrungen. In diesen nahe an der Verstörung liegenden Beobachtungen begleitet man die zwei Restfamilien, während die über allem liegende prekäre Ruhe nur ab und zu durch einen emotionalen Ausrutscher gestört wird.

Ein ungewöhnlicher Film, der lieber die familiären Konstellationen und persönlichen Verfasstheiten untersucht, als in Gewaltakten selbst eine Wahrheit zu erhoffen. Ein guter Ansatz, der sich im Modus der Innenschau aber irgendwann einpendelt und das Bedürfnis des Publikums, die Motive, durch die Täter und Opfer in diesem Gewaltverhältnis verbunden sind, letztlich nur rudimentär zu erklären vermag. Vielleicht soll der anrührende Stop-Motion-Silhouetten-Film, den man zu Beginn sieht, einen Ansatz liefern. Darin lockt ein Mann und eine Frau einen frei lebenden, neugierigen Esel mit Futter an, um diesen einzufangen, und ihn für den Rest seines Lebens die Seilwinde eines Brunnens ziehen zu lassen. „Der Taucher“ läuft ab 29.11. im Kino. (gun)

## BUCH



### World of Giving

Wie viel Politik steckt hinter etwas so banalem wie dem Geben? Das ist zwar nicht die zentrale Frage des Buches „World of Giving“ aber es ist dennoch etwas über das man nachden-

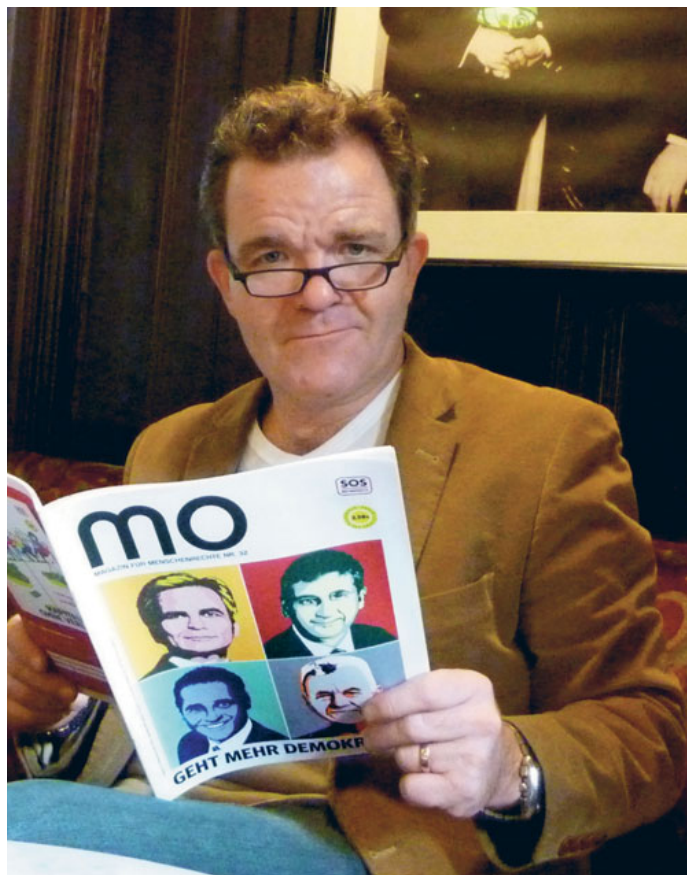
ken wird, wenn man das Werk gelesen hat. Das visuell umwerfend gestaltete Buch vermischt ökonomische, soziologische und philosophische Thesen und analysiert einen der zentralen Bausteine unserer Gesellschaft. Waren, Geld, Leistungen (die ehrenamtliche Mitarbeit zum Beispiel) und Wissen werden schließlich täglich verschenkt, allerdings aus unterschiedlichen Gründen. „World of Giving“ ist zwar eine wissenschaftliche Abhandlung, jedoch keine, die besserwisserisch mit dem Finger auf Problemstellen zeigen will. Eher geht es darum, den Leser, die Leserin über Motive und Motivationen aufzuklären, um damit das Geben besser zu verste-

hen. Dabei scheint den Autoren wichtig zu sein, zwischen dem privaten und institutionellen (oder staatlichen) Geben zu unterscheiden. Beide Felder sind komplex, schließlich kann man seinem Kollegen das Mittagessen zahlen, weil man nett sein will oder weil man so „Kredit“ aufbauen möchte, um später einen Gefallen einkassieren zu können. Wenn Staaten „geben“ wird die Sache aber komplexer, da die Hilfsleistungen an Bedingungen geknüpft werden können. „World of Giving“ beleuchtet also ein weitläufiges Thema und nach dem Lesen bleibt die am Anfang des Textes gestellte Frage wie ein bitterer Nachgeschmack haften. (Muhammed Beganovic)

Jeffrey Inaba, C-Lab,  
Columbia University GSAPP  
**World of Giving**  
Lars Müller Publisher, 2010

**„Menschenrechte gehen  
uns alle an. Mir ist die  
unabhängige Aufbereitung  
von Menschenrechtsthemen  
im MO-Magazin von SOS  
Mitmensch 86 Euro im  
Jahr wert. Ihnen auch?“**

***Cornelius Obonya***



#### ABO-BESTELLUNG

**MO-Soliabo – 4x jährlich MO lesen um 86 Euro**

#### ZAHLUNGSART

Einziehungsermächtigung (Einzug 1x jährlich)

IBAN

BIC

Vorname, Name

E-Mail

Zahlschein

#### LIEFERADRESSE

Vorname, Name

Adresse

PLZ | Stadt

E-Mail

**E-Mail** abo@momagazin.at

**Fax** 01/524 99 00-9

**Post** SOS Mitmensch, Zollergasse 15/2, A-1070 Wien



**MO – Die Menschenrechte  
im Auge behalten!**

**DEMOKRATIE**

## Schrumpfwahl in Wien nicht hinnehmen

Die Pass Egal Wahl 2019, wenige Tage vor der offiziellen Nationalratswahl, hat mit Rekordbeteiligung geendet. Mehr als 4.000 Menschen ohne und mit österreichischem Pass nahmen an der Wahl teil. Wie auch bei den offiziellen Wahlen waren die Grünen die großen Gewinnerinnen, die Rechtsparteien schnitten schlechter ab als noch bei der Pass Egal Wahl 2017. 2020 steht eine weitere große Wahl an. In

der 1,9 Millionen-Stadt Wien werden die Menschen zur Urne gerufen. Alle Menschen? Nein, nur zwei Drittel der Stadt sind wahlberechtigt. Ein Drittel muss zuschauen, wie andere den politischen Kurs ihrer Stadt bestimmen. Deshalb braucht es auch in Wien eine Pass Egal Wahl. Unser Ziel: Alle, die in Wien ihren Hauptwohnsitz haben, sollten die Möglichkeit der demokratischen Beteiligung haben.



Politik unter Druck: Mehr als 4.000 Menschen nahmen an der Pass Egal Wahl teil.

**FLUCHT**

## Abschottung des Asylwesens verhindern

Die Lage ist ernst: Mit Anfang 2021 droht das Ende der unabhängigen Asylrechtsberatung in Österreich und damit die totale Isolation von Schutzsuchenden. Unter Türkis-Blau wurde beschlossen, das Asylwesen zu verstaatlichen und eine „Bundesagentur für Betreuungs- und Unterstützungsleistungen“ zu schaffen. Der Regierungsplan sieht vor, Asylsuchende in staatlichen Einrichtungen zu isolieren und von unabhängiger Asylrechtsberatung abzuschneiden. In Zukunft sollen Menschen, die einen Antrag stellen, nur noch von denjenigen beraten werden, die selbst ein Interesse an ihrer Ausweisung haben.

Für Schutzsuchende ist das eine große Gefahr. Daher haben sich zahlreiche Organisationen, darunter auch SOS Mitmensch, in der Initiative #fairlassen zusammengetan, um das Schlimmste zu verhindern. Bereits mehr als 8.000 Menschen haben den Aufruf der Initiative unterzeichnet. Bitte unterzeichnen auch Sie! [www.fairlassen.at/petition/](http://www.fairlassen.at/petition/)

**Die Initiative fordert u.a.:** die Sicherstellung einer menschenwürdigen Versorgung und Betreuung von Schutzsuchenden; Eine strikt unabhängige Rechtsberatung und Rechtsvertretung; Ein Bekenntnis zu



rechtsstaatlichen Verfahren; Integration statt Isolation. - Menschenrechte schützen ist ein Gebot der Stunde!

### „Neue Aula“ gleich wieder eingestellt

Nach scharfer Kritik von SOS Mitmensch an der Wiedergeburt der antisemitischen und rassistischen „Aula“, wurde das Magazin nach „nur“ einer Ausgabe wieder eingestellt. Bereits im Juni 2018 war das FPÖ-nahe Magazin, das mit Neonazis und Holocaustleugnern sympathisiert, nach jahrelanger scharfer Kritik schon einmal eingestellt worden.

### Informations-offensive zu Mädchen- und Frauenrechten

Schülerinnen und Schüler wollen über Frauenrechte Bescheid wissen, so das Ergebnis einer Umfrage von SOS Mitmensch. Wir haben daher die Informationsbroschüre „Mädchenrechte – Frauenrechte – Frauenschutz“ erstellt. In Kooperation mit der Bildungsdirektion Wien wird die Broschüre jetzt an Wiener Schülerinnen und Schüler verteilt.

### Menschenrechts-Kalender von SOS Mitmensch

SOS Mitmensch gestaltet und verkauft heuer erstmals einen Menschenrechts-Wandkalender für 2020. Unter dem Motto „Wir schaffen das“ finden sich darin Geschichten von Geflüchteten und ehrenamtlichen HelferInnen. Der Kalender ist bei MO-VerkäuferInnen (um 6 Euro) oder via [office@sosmitmensch.at](mailto:office@sosmitmensch.at) (um 10 Euro) erwerbbar. Jetzt besorgen!



Neu: Menschenrechts-Wandkalender für 2020.

## ANDERE ÜBER ...

### KOMMENTAR

# Gewalt gegen Frauen

Die Novelle des Gewaltschutzgesetzes muss neu überarbeitet werden. Wir brauchen mehr Ressourcen für den Opferschutz statt unausgeglichener Gesetze.

KOMMENTAR: ROSA LOGAR

2019 wurden in Österreich 18 Frauen ermordet: Fast jede 2. Woche tötet ein Mann in Österreich eine Frau. Oft handelt es sich bei den Tätern um (ehemalige) Partner oder Familienangehörige. In vielen Fällen gab es eine Vorgeschichte häuslicher Gewalt. Diese Morde sind Ausdruck eines strukturellen Problems patriarchaler Gewalt gegen Frauen. Eine von fünf Frauen in Österreich ist von Gewalt betroffen.

1997 trat in Österreich das 1. Gewaltschutzgesetz in Kraft, die Gründung der Interventionsstellen/Gewaltschutzzentren war ein wichtiger Teil davon. Obwohl der Gewaltschutz rechtlich gut verankert ist und dieses Modell Vorbild für andere Länder ist, macht u.a. der Bericht des GREVIO-Europaratskomitees (Expertinnenkomitee zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen) deutlich, dass es noch viel zu tun gibt. Ganz besonders zeigt sich das, wenn es um die finanziellen Mittel geht, die der Staat für Gewaltschutz bereitstellt. Seit Jahren wird zu wenig in Präventionsarbeit und Opferschutz investiert. Einrichtungen, die Betroffene unterstützen, stoßen an ihre Limits. Die Wiener Interventionsstelle unterstützt z.B. jährlich rund 5.800 Opfer, überwiegend Frauen und Kinder. Aufgrund der knappen Ressourcen stehen pro Opfer und Jahr

durchschnittlich fünfeinhalb Stunden Beratungszeit zur Verfügung. Das lässt nur eine kurzfristige Betreuung zu, längerfristige Unterstützung ist nicht möglich. Die Minimalbudgetierung führt dazu, dass Betroffene viel zu schnell allein gelassen werden. Das bedeutet auch, dass es keinen flächendeckenden Zugang zu Beratungsstellen, Frauenhäusern und anderen Hilfseinrichtungen gibt. Es fehlt Geld für Präventionsarbeit, Datenerhebung sowie die Erarbeitung von Handlungsempfehlungen und Gesetzesbewertungen.

#### Gesetze neu überarbeiten

Kurz vor den Neuwahlen hat die damalige Regierung ein Gewaltschutzpaket beschlossen, das u.a. Gesetzesänderungen im Strafgesetzbuch, im Sicherheitspolizeigesetz und im Ärztegesetz umfasst. Ein Bekenntnis zu einer Erhöhung der Mittel für Opferschutzeinrichtungen findet sich darin nicht – ebenso fehlen viele der Empfehlungen des GREVIO-Komitees zur Umsetzung der Istanbul Konvention. Stattdessen enthalten die Gesetzesnovellen einige Maßnahmen, die aus Sicht von StrafrechtsexpertInnen, RichterInnen, StaatsanwältInnen und Opferschutzeinrichtungen als wenig effektiv und teilweise sogar hinderlich für den Gewaltschutz bewertet werden.



Illustration: Petja Dimitrova

Die neue Regierung – wie auch immer sie sich zusammensetzt – ist aufgefordert, im Sinne eines effektiven Gewaltschutzes zu handeln. Dazu müsste das gesamte Gesetzespaket unter Einbeziehung der ExpertInnenmeinungen neu überarbeitet werden. Außerdem braucht es mehr finanzielle Mittel. Daher fordert die „Allianz GewaltFREI leben“, ein NGO-Zusammenschluss zur Umsetzung der Istanbul Konvention, dass die Regierung die Mittel für Gleichstellung und gegen Gewalt an Frauen auf 210 Millionen Euro aufstockt. Ansonsten wird es nicht gelingen, Gewalt und Morde zu verhindern. Wir dürfen nicht an der Gesundheit und Sicherheit von Frauen und Mädchen sparen!

#### ZUR PERSON

### Rosa Logar

Rosa Logar ist diplomierte Sozialarbeiterin und Geschäftsführerin der Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie. Sie wurde zu einem von zehn Mitgliedern des GREVIO-Europaratskomitees gewählt. (GREVIO steht für Group of Experts on Action against Violence against Women and Domestic Violence.) Logar ist zudem Vorstandsfrau des Vereins Autonome Österreichische Frauenhäuser (AÖF).

SCHADE, DASS DURCH  
DAS ROMANTISCHE  
GESÜLZE DER  
URSPRÜNGLICH  
KOMMERZIELLE SINN  
VON WEIHNACHTEN  
KOMPLETT VERLOREN GEHT

**SOS**  
MITMENSCH

GEBRÜDER MOPED FÜR

Gebrüder Moped haben für SOS Mitmensch diese ganz besondere Weihnachtskarte gestaltet, mit der unsere Menschenrechtsarbeit unterstützt wird! Erhältlich unter [office@sosmitmensch.at](mailto:office@sosmitmensch.at) gegen eine freiwillige Spende.

12<sup>th</sup> edition

INTERNATIONAL  
HUMAN RIGHTS FILM FESTIVAL

**this human  
world**

28 nov – 10 dec 2019 | Vienna

[www.thishumanworld.com](http://www.thishumanworld.com)

ICH HAB JA  
NIX GEGEN  
AUSLÄNDER,  
ABER ...

FÜR EINE MENSCHEN-  
WÜRDIGE GESELLSCHAFT  
OHNE WENN UND ABER.

SOS Mitmensch setzt sich kompromisslos für Menschenwürde ein. Helfen Sie uns dabei – mit Ihrer Spende.  
IBAN: AT87 6000 0000 9100 0590, BIC: BAWAATWW. Mehr Informationen unter [www.sosmitmensch.at](http://www.sosmitmensch.at)  
SOS Mitmensch ist Trägerin des Spendengütesiegels und finanziert sich ausschließlich durch private Spenden.

